Erscheint wöchentlich einmal in Zürich (Schweiz)

Verlag Volksbuchhandlung Hottingen-Zürich.

Postsendungen franco gegen franco. Gewöhnliche Briefe nach der Schweiz kosten Doppelporto.

Der Sozialdemokrat

Zentral-Organ der deutschen Sozialdemokratie.

Abonnements werden bei allen schweizerischen Postbureaux, sowie beim Verlag und dessen bekannten Agenten entgegengenommen und zwar zum voraus zahlbaren Vierteljahrspreis von: Fr. 2.— für die Schweiz (Kreuzband) Mk. 3.— für Deutschland (Couvert fl. 1. 70 für Oesterreich (Couvert) Fr. 2.50 für alle übrigen Länder des Weltpostvereins (Kreuzband)

Inserate Die dreigespaltene Petitzeile 25 Cts. — 20 Pfg.

№ 44. Donnerstag, 25. Oktober 1883.

Zur an die Abonnenten und Korrespondenten des „Sozialdemokrat".

Da der „Sozialdemokrat" sowohl in Deutschland als auch in Oesterreich verboten ist, bezw. verfolgt wird, und die dortigen Behörden sich alle Mühe geben, unsere Verbindungen nach jenen Ländern möglichst zu erschweren, resp. Briefe von dort an uns und unsere Zeitungs- und sonstigen Sendungen nach dort abzufangen, so ist die äußerste Vorsicht im Postverkehr nothwendig und darf keine Vorsichtsmaßregel versäumt werden, die Briefmarder über den wahren Absender und Empfänger, sowie den Inhalt der Sendungen zu täuschen, und letztere dadurch zu schützen. Haupterforderniß ist hiezu einerseits, daß unsere Freunde so selten als möglich an den „Sozialdemokrat", resp. dessen Verlag selbst adressiren, sondern sich möglichst an irgend eine unverdächtige Adresse außerhalb Deutschlands und Oesterreichs wenden, welche sich dann mit uns in Verbindung setzt; anderseits aber, daß auch uns möglichst unverfängliche Zustellungsadressen mitgetheilt werden. In zweifelhaften Fällen empfiehlt sich behufs größerer Sicherheit Rekommandirung. Soviel an uns liegt, werden wir gewiß weder Mühe noch Kosten scheuen, um trotz aller entgegenstehenden Schwierigkeiten den „Sozialdemokrat" unsern Abonnenten möglichst regelmäßig zu liefern.

Parteigenossen! Vergeßt der Verfolgten und Gemaßregelten nicht!

Das Recht auf Arbeit.

In der deutschen Arbeiterpresse und in deutschen Arbeiterkreisen wird gegenwärtig verschiedentlich für die gesetzliche Anerkennung des Rechtes auf Arbeit agitirt, es ist daher wohl am Platze, daß sich auch der „Sozialdemokrat" mit dieser Frage beschäftigt. Gerade heute, wo eine öffentliche Diskussion derartiger Forderungen in Deutschland entweder gar nicht oder wenigstens nicht erschöpfend gepflogen werden kann, ist es geboten, dieselben im Parteiorgan eingehend zu erörtern, bevor sie im Namen unserer Partei vor die Gesetzgebung gebracht werden. Und Letzteres wird bezüglich des „Rechtes auf Arbeit", wenn wir recht unterrichtet sind, verschiedenerseits gewünscht, resp. beabsichtigt.

Was heißt denn eigentlich „Recht auf Arbeit"?

In einem durch die Arbeiterpresse laufenden Artikel für dasselbe finden wir es folgendermaßen erklärt:

„Das jedem Menschen zustehende Recht, zu verlangen, daß ihm behufs Erwerb seiner Existenzmittel Gelegenheit zur Verwerthung seiner Kräfte und Fähigkeiten geboten werde."

Es wird dann auf folgenden Ausspruch des französischen Ministers Turgot aus dem Jahre 1776 hingewiesen:

„Gott, indem er dem Menschen Bedürfnisse gab, indem er ihm die Nothwendigkeit der Arbeit auferlegte, hat das Recht zu arbeiten zum Eigenthum jedes Menschen gemacht, und dieses Eigenthum ist das erste, das heiligste und unverjährbarste von allen. — Das Recht zu arbeiten ist ein natürliches Recht, dessen Verletzungen weder die Zeit, noch die öffentliche Meinung, noch die Verordnungen der Landesgewalt rechtfertigen können."

Dem wird hinzugefügt:

„Diese Worte werden zu jeder Zeit absolute Giltigkeit behalten; die in ihnen liegende Wahrheit ist so einfach, daß man sich füglich wohl darüber wundern darf, wenn „gebildete und gelehrte" Leute ihr widersprechen mit dem Satze: „Es gibt kein Recht auf Arbeit."

„In erster Linie und ganz besonders kommt dem Armen dies Recht zu, der nichts hat als seine Arbeitskraft, und nur dann etwas besitzt, wenn er dieselbe Anderen verkaufen kann. Ihm Solches möglich zu machen, ist nicht sowohl Aufgabe der Privatwohlthätigkeit, als Aufgabe des Staates durch Herbeiführung gesunder wirthschaftlicher Zustände.

„Man verschaffe dem Recht auf Arbeit praktische Geltung, sanktionire es reichsgesetzlich — und die Arbeit wird bald befreit vom Joche der Armuth, gegen die man mit Privatwohlthätigkeit vergeblich ankämpft." —

Das klingt beinahe verführerisch, sehen wir uns deshalb die Sache etwas näher an.

Wir wollen uns nicht dabei aufhalten, daß der angeführte Ausspruch Turgot's, welcher dem Edikt über die Aufhebung der Zünfte entnommen ist, nur auf die Proklamirung der Gewerbefreiheit hinausläuft*), sondern halten uns lediglich an die obige, von dem Artikelschreiber selbst herrührende Auslegung.

Das Deutsche Reich soll also jedem seiner Angehörigen das „Recht" gewähren, zu verlangen, daß ihm „Gelegenheit zur Verwerthung seiner Kräfte und Fähigkeiten verschaffen."

Wir stehen nicht an, zu erklären, daß nach unserer Ansicht dieses „Recht" in der heutigen privatkapitalistischen Gesellschaft nur ein todter Buchstabe sein kann, daß seine Verwirklichung vielmehr die Abschaffung dieser Gesellschaft voraussetzen würde.

Wann hätte man heute dieses Recht in Anwendung zu kommen? Wenn man Arbeitsgelegenheit mangelt, wird die Antwort lauten. Gut! An tritt aber in der heutigen Gesellschaft Mangel an Arbeitsgelegenheit in neun von zehn Fällen dann ein, wenn der Markt von Produkten überfüllt ist, wenn es an Absatz fehlt, wenn für den vorhandenen Markt zuviel gearbeitet wurde. In einem solchen Moment die Produktion noch künstlich steigern, wäre somit der helle Wahnsinn, würde die Krisis nur auf kurze Zeit hinausschleppen, um sie dann mit doppelter Macht auftreten zu machen.

Auf diese Weise würde also die Sache nicht gehen.

Wie aber soll der Staat, immer die heutige Produktionsweise vorausgesetzt, feststellen, daß irgend ein Arbeiter auf seine — des Staates — Arbeitsversorgung angewiesen ist? Er kann doch höchstens ermitteln, daß in der oder jener Branche das Arbeitsangebot die Nachfrage überwiegt, aber er kann nicht kontroliren, ob just Arbeiter Peter es ist, der keine Arbeit bekommen kann. Und das ist gut so, denn sonst wäre Arbeiter Peter, der vielleicht zum Fabrikant Kunz aus irgend einem Grund nicht gehen mag, bei Strafe des Verhungerns gezwungen werden, sich Kunz zu unterwerfen. Denn die nothwendige Folge des Rechtes auf Arbeit ist ganz selbstverständlich die Pflicht zur Annahme der nachgewiesenen Arbeit. Freilich heißt es: „Verwerthung seiner Kräfte und Fähigkeiten", wenn aber der Staat in einer Branche die eingetretene Stockung nicht noch dadurch wird vermehren sollen, daß er neue Etablissements in derselben in's Leben ruft, so wird er z. B. dem Goldarbeiter, der auf der Straße liegt, weil es eines Tages plötzlich nicht mehr „fein" ist, Schmuck zu tragen, höflichst die Frage vorlegen müssen, ob er vielleicht Gewinde zu schneiden, Sammet zu weben oder auf Glas zu malen ꝛc. die Fähigkeit habe; wenn nicht, könne er ihn nur noch als — Steinklopfer, Erdarbeiter oder dergleichen verwenden. Und diese Zuflucht blüht dem Arbeiter auch ohne „Recht auf Arbeit" schon heute. Eine vermehrte, aber schwerlich verbesserte Auflage der famosen Arbeitskolonien mit noch stärkerem Zwang als die jetzigen, das ist die einzige praktische Verwirklichung des Rechtes auf Arbeit in der heutigen Gesellschaft. Wir danken dafür!

Daß das Recht auf Arbeit ohne gleichzeitige Organisation der Arbeit eine inhaltlose Phrase ist, haben bereits die französischen Sozialisten der vierziger Jahre eingesehen. 1848, nachdem das Pariser Proletariat auf den Barrikaden die Republik erkämpft, bewilligte ihm die provisorische Regierung „im Prinzip" diese damals populäre Forderung. Sogar der süßliche Phrasenheld Lamartine, der so heftig gegen die rothe Fahne loszog, hatte gegen sie nichts einzuwenden. Als aber die Bourgeoisrepublik, angesichts der kolossalen Arbeitslosigkeit, die 1848 herrschte, sich gezwungen sah, das „Recht auf Arbeit" in irgend einer Weise zu realisiren, da organisirte sie die famosen Nationalwerkstätten. Das „Recht auf Arbeit" übersetzte sich in das Recht, Steine zu klopfen und Erde aufzufahren.

Und nachdem die Franzosen längst ihren Irrthum erkannt haben, nachdem heute jeder französische Sozialist für das „Recht auf Arbeit" nur noch ein mitleidiges Achselzucken hat, da sollten wir Deutsche, die wir uns soviel auf unsere Gründlichkeit und Wissenschaftlichkeit einbilden, als hätten wir die ganze Zeit über geschlafen, für diese durchaus unwissenschaftliche und ganz oberflächliche Forderung in's Zeug gehen? Wir verurtheilen das ganze heutige Produktionssystem, erklären, daß der Arbeiter unter ihm von dem Arbeitgeber ausgebeutet werde, und sollen nun das Ausgebeutetwerden als ein Recht des Arbeiters proklamiren?

Seit Jahren haben wir den Gedanken vertreten, daß nur durch eine reelle Herabsetzung der Arbeitszeit die Arbeitslosigkeit gemildert werden kann, soll jetzt plötzlich ein verschwommenes ideales „Recht", durch Vermehrung der Produktion die Ueberproduktion „beseitigen" zu helfen, diese Wirkung hervorbringen?

Zweifelsohne wissen Viele, welche die Agitation für das Recht auf Arbeit fördern, so gut wie wir, daß es mit der bürgerlichen Gesellschaft unverträglich ist, (in der sozialistischen Gesellschaft kann von einem Recht auf Arbeit erst recht keine Rede sein) und wollen nur unsere Gegner zwingen, dies ausdrücklich zu konstatiren.

Wir bedauern, einer solchen Taktik keinen Geschmack abgewinnen zu können. Unsere Sache ist nicht so schwach, daß wir nöthig hätten, mit falschen Karten zu spielen. Unsere Gegner haben bei Gelegenheit der Arbeiterschutzgesetze, die einzeln oder im Zusammenhang immer wieder eingebracht werden können, Gelegenheit genug, sich bloszustellen, und lassen es auch sonst nicht an Letzterem fehlen —, wozu ihnen einen Antrag vorlegen, dessen Annahme den Arbeitern nichts nützen würde, uns aber in eine recht schiefe Lage bringen könnte.

Um Antwort wird gebeten. Leo.

*) Das Recht „zu arbeiten", wird jeder Bourgeois unbedenklich mit Turgot für das „unverjährbarste aller Menschenrechte" erklären und es sehr gerne sehen, wenn die Arbeiter von diesem „Rechte" den ausgedehntesten Gebrauch machen.

Die Arbeiter und der Nationalitätshaß.

Die herrschenden Klassen haben zu allen Zeiten den Stammes-, Rassen- und Nationalitätshaß gepflegt und im Interesse ihrer Herrschaft auszunutzen versucht. Sogar die Bourgeoisie, deren Existenzbedingungen doch internationale sind, hat, wo immer ihr Klasseninteresse es zu erheischen schien, den Nationalitätenhaß nach Noten geschürt. Wir erinnern nur an die traurige Rolle, welch der deutsche und der französische Bourgeois vor, in und nach dem „heiligen Krieg" von 1870/71 gespielt haben, und in diesem Moment, wo ein neuer „heiliger Krieg" eingefädelt werden soll, wiederum spielen.

Die unterdrückten Klassen haben sich dagegen von jeher nur insoweit an den Nationalitätenkämpfen betheiligt, als sie von den herrschenden Klassen moralisch oder physisch dazu gezwungen waren. Wenn sie für ihre eigene Emanzipation eintraten, zeigten sie sich schon in den frühesten Zeiten mehr oder weniger frei von Nationalitätshaß und nationalen Vorurtheilen. In dem Heere des Spartakus kämpften Germanen, Gallier, Spanier, Griechen, Italier brüderlich nebeneinander für die gemeinsame Sache der Sklavenbefreiung.

Der deutsch-französische Krieg von 1870/71, welcher der Bourgeoisie beider Kulturländer Gelegenheit gab, durch Schürung des Nationalitätshasses ihren grundreaktionären Charakter zu bekunden, gab auf der andern Seite den Arbeitern beider Länder Gelegenheit, gegen dieses kulturfeindliche Treiben zu protestiren und inmitten der tollen Massenschlächterei das Banner der Humanität zu entfalten und die Kulturmission des Proletariats zu verkünden.

Seit einigen Wochen wird von den bankrotten Politikern der Reaktion abermals der Versuch gemacht, Frankreich und Deutschland in einen brudermörderischen Krieg zu verwickeln; und abermals erleben wir dasselbe Schauspiel wie vor 13 Jahren: die herrschenden Klassen von barbarischem Nationalitätshaß beseelt, das arbeitende Volk begeistert für den Gedanken des Völkerfriedens und der internationalen Völkerverbrüderung. Wohl finden sich auch unter den Arbeitern rohe Elemente — Menschen, die, intellektuell unentwickelt, im Banne der herrschenden Klassen sind, und im Sinne und zum Vortheil ihrer Feinde sich gegen ihre Freunde und Brüder wenden. Allein diese Verblendeten und Ungebildeten können doch auf die Gesammthaltung des Proletariats keinen Einfluß mehr ausüben. Und die Theilnahme einiger französischer Arbeiter an deutschenhetzerischen Demonstrationen hatte nur zur Folge, daß die Pariser und Marseiller Arbeiter erklärten, sie machten keinen Unterschied zwischen ausländischen und einheimischen Arbeitern — die ausländischen Arbeiter dürften aber auch nicht zu andern Lohnbedingungen arbeiten als die einheimischen. Diese Klausel ist durchaus berechtigt. Die ausländischen Arbeiter, besonders die italienischen und die Mehrzahl der deutschen, nehmen leider sehr häufig mit einem Lohn vorlieb, den der französische Arbeiter, weil nicht zu menschenwürdigem Dasein genügend, entschieden und unweigerlich zurückweist. Der Arbeiter, der unter dem Preis arbeitet, begeht einen Verrath an seiner Klasse, und gibt sich zum Werkzeug der Bourgeoisie in dem Kampf gegen die eigenen Kollegen her. Daß solche Verräther von den klassenbewußten Arbeitern als Feinde betrachtet werden, ist ganz in der Ordnung — und wir können die französischen Arbeiter, welche sich die deutsche und italienische „Schmutzkonkurrenz" vom Halse halten wollen, ebensowenig tadeln wie die amerikanischen Arbeiter, welche die chinesischen Kulis als Feinde betrachten und behandeln. In solchem Handeln liegt keine Verletzung des Prinzips internationaler Solidarität. Die — freilich meist unbewußte — Prinzipverletzung wird von den „unter dem Preis" arbeitenden Proletariern begangen. Das darf nicht aus den Augen verloren werden.

Daß deutsche Arbeiter ihren ausländischen Arbeits-Brüdern „Schmutzkonkurrenz" machen, kommt beiläufig nicht blos in Frankreich vor. Auch in England und Amerika zeichnen unsere Landsleute sich nur zu oft durch ihre „übergroße Bescheidenheit" aus (die aber einen viel härteren Namen verdient), und ziehen sich die Feindschaft und die Verachtung der einheimischen Arbeiter zu. Dank der Schulung durch die Sozialdemokratie ist das in neuerer Zeit viel besser geworden, deutsche Arbeiter stehen sogar vielfach in der Avantgarde des kämpfenden Proletariats anderer Länder, indeß ganz aufgehört hat der Unfug nicht, und es geschieht noch immer, daß ausländische Fabrikanten, die mit ihren einheimischen Arbeitern in Lohndifferenzen gerathen, sich Arbeiter aus Deutschland verschreiben, um mit deren Hilfe die Löhne herabzudrücken und die einheimischen Arbeiter unter das Sklavenjoch zurückzuführen.

Die Sozialdemokratie hat mit allen Kräften dafür zu sorgen, daß solche skandalöse Vorkommnisse, welche der internationalen Verbrüderung der Arbeiter hemmend im Weg stehen, nicht mehr lange das Ehrenschild des Proletariats besudeln! -ml-

***

Hören wir ein italienisches Arbeiterblatt, das „Fascio Operajo" (Arbeiterbund) von Mailand, welches sich über denselben Gegenstand ganz im gleichen Sinne ausläßt:

„Da in dieser Frage — die Konkurrenz der ausländischen Arbeiter in Frankreich — der Name der italienischen Arbeiter engagirt ist, so müssen auch wir unsere Meinung darüber sagen. Und der erste Gedanke, der uns dabei kommt, unbeeinflußt und aufrichtig, ist der, daß die nach Frankreich auswandernden Arbeiter dort als Arbeiter gemeinsame Sache mit den französischen Arbeitern machen mögen, und wir werden dann nicht mehr von den bedauernswerthen Schlägereien und Gewaltthaten hören. (Bekanntlich haben in gewissen Städten Frankreichs mehrfach Kämpfe zwischen französischen und italienischen — nicht deutschen — Arbeitern stattgefunden. Die Red. d. „Sozialdem.")

Was wollen denn die französischen Arbeiter eigentlich für sich und für die fremden Arbeiter? Daß die Löhne nicht niedergedrückt werden. Haben sie vielleicht Unrecht?

Sie wollen, daß in Frankreich jeder Arbeiter, gleichviel welcher Nationalität, für seine Mühe gerecht entlohnt werde, und daß er mit seinen Genossen gemeinsam dafür wirke, daß der Arbeit volle und ganze Gerechtigkeit werde. Haben sie nicht tausendmal recht, das Alles zu verlangen?

An dem Tage, an welchem die fremden Arbeiter sich solidarisch an die französischen angeschlossen haben, wird man nicht mehr von Anrufen der Obrigkeit um Gesetze hören, die, so gut gemeint sie sein mögen, in dieser oder jener Beziehung gehässig und erniedrigend sind.

Und diese Solidarität würde in erster Linie dadurch einen guten Anfang nehmen, wenn die Auswanderung nach Frankreich nicht auf den Zufall hin erfolgte, sondern gemäß den von den französischen Arbeiter-Assoziationen erfolgten Informationen; und in zweiter Linie dadurch, daß die auswandernden Arbeiter es sich zur Pflicht machen, den französischen Arbeitersyndikaten (Fachvereinen) beizutreten und für deren ökonomische Bestrebungen zu wirken.

Wenn sie anders verfahren, dienen die Auswanderer im Grunde und in letzter Instanz nur den Interessen der französischen Kapitalisten, die glücklich sind, in ihnen eine Waare zu finden, die man ganz bequem ausnutzen und ausrupfen kann. Und das ist der Grund, weshalb diese Kapitalisten, die den italienischen Auswanderer so geschickt auszunutzen verstehen, ihn mit den heuchlerisch-süßen Beinamen gut, mäßig und arbeitsam karessiren. Genossen! Ihr seid gut, mäßig und arbeitsam, weil ihr sie mehr bereichert. Fordert von ihnen einen

höheren Lohn, und ihr werdet in einem Augenblick die schlechtesten, verschwenderischsten und faulsten Arbeiter!

Die Schule der Erfahrung ist hart, aber gerade darum muß man ihre Lehren beherzigen!"

Sozialpolitische Rundschau.

Zürich, 24. Oktober 1883.

— Im deutschen Nationalzuchthaus entwickelt die Polizei eine fieberhafte Thätigkeit. Von der „Zentralstelle" in Berlin ist die Ordre gekommen, durch Konfiskationen, Haussuchungen, Verhaftungen und anderen gegen Sozialdemokraten gerichteten Unfug Stimmung für die Verlängerung des Sozialistengesetzes zu machen und den Spießbürgern die Nothwendigkeit fortgesetzter Staats- und Gesellschaftsrettung ad oculos und womöglich auch ad nares*) (durch diabolischen Schwefelgeruch) zu demonstriren.

Es gehört das zu dem Kapitel der politischen Heuchelei, die jetzt in Deutschland zu so wunderbarer Blüthe gelangt ist. Ohne Schwindel und Komödie kann das „System" nicht bestehen.

— Die arme verkannte, schutzbedürftige „Sozialreform" des Junkers Bismarck. „Die Verlängerung des Sozialistengesetzes, so wird von einem Berliner Preßreptil der Reptilienpresse geschrieben, „macht sich schon mit Rücksicht auf die Sozialreform der Reichsregierung zur Nothwendigkeit. Wollte man jetzt den Schutzdamm gegen die sozialdemokratische Agitation durchstechen, so würden sich deren wüste Gewässer mit verheerender Gewalt gerade gegen jene soziale Gesetzgebung ergießen, die eigens auf die Wohlfahrt der arbeitenden Klassen berechnet ist. Denn es ist eine höchst beklagenswerthe Wahrnehmung, daß die auf Besserung des Looses der Arbeiter gerichteten Bestrebungen der Reichsgesetzgebung bei Denen, welchen sie eine Wohlthat zuwenden wollen, bisher wenig oder gar keinen Dank gefunden haben. Kein Wort der Anerkennung hört man aus diesen Kreisen über gesetzgeberische Reformprojekte, denen doch selbst der Gegner Das wenigstens nicht abstreiten kann (!), daß sie gut gemeint und von einem wohlwollenden und humanem Geiste eingegeben sind. (?) Von dieser loyalen Anerkennung der redlichen Absichten, welche in der Reformpolitik der Reichsgesetzgebung ihren Ausdruck finden, ist man in den Kreisen der Sozialdemokratie noch weit entfernt; nur Aeußerungen des Spottes und Hohnes dringen aus denselben an unser Ohr. Die Arbeiter werden zu der Annahme verführt, daß das ganze Reformwerk gar nicht ernstlich gemeint und auf eine Bethörung der Arbeitermassen berechnet sei. Die Agitatoren setzen alles daran, die Arbeiter in dem Dunstkreis von Haß und Mißtrauen zu erhalten, welcher der Lebensodem für die Fortdauer der gehässigen Agitation ist. Weite Volksschichten sind zur Stunde noch unzugänglich für alle redlichen Bestrebungen der Gesetzgebung, sie mit geordneten staatlichen und gesellschaftlichem Zuständen zu versöhnen, soziales Elend auszugleichen und gerechten Beschwerden der unbemittelten Klassen abzuhelfen. Diese geflissentliche Abneigung zeigt, wie tief das Gift sozialdemokratischer Wühlerei in sonst gesunde und hochachtbare Volkskreise eingedrungen ist. Der Menschenfreund (!) möchte fast die Hoffnung aufgeben, daß sich auch in der Arbeiterwelt mit der Zeit mehr Verständniß und Anerkennung kundgeben werde, wenn einmal die neuen Einrichtungen in Wirksamkeit getreten sein werden, und in der praktischen Bewährung sich gezeigt haben wird, was an ihnen Gutes ist, was der Abhilfe bedürftig. Dazu wird freilich viel Geduld nöthig sein, aber wir dürfen darum nicht verzagen. Wir dürfen uns durch Undank und Verkennung nicht beirren lassen in dem Fortschreiten auf der Bahn einer schöpferischen sozialen Reformpolitik. Der Staat und die Gesellschaft thun damit, was in ihrer Kraft steht, um drohende Gefahren abzuwehren. Mag auch auf diesem unbekannten, schwierigen Gebiet noch mancher Mißgriff geschehen, es ist immer besser, als die Hände in den Schooß zu legen und nichts Anderes zu thun, wie gegen jeden positiven Vorschlag kahle unfruchtbare Opposition zu treiben oder nach dem Grundsatze: „Wohlthaten werden nicht aufgedrungen", sich verstimmt zurückzuziehen." —

Der bedauernswerthe „Menschenfreund" Otto! Also blos Spott und Hohn erntet er für seine Großmuth, statt Dankbarkeit und Lobeserhebungen! Die Arbeiter sind aber auch gar zu verblendet, daß sie nicht an die Humanität und die edlen Absichten eines Biedermannes glauben wollen, der, nach dem himmlischen Rezept, seine übermenschliche Liebe für die Arbeiter auf das Schlagendste dadurch bewiesen hat, daß er ihnen die Ruthe des Sozialistengesetzes wand.

Doch Spaß bei Seite: Ein glänzenderes Zeugniß konnte den deutschen Arbeitern nicht ausgestellt werden, als ihnen von dem Reptil, das diesen Jammer- und Leidartikel verübte, ausgestellt worden ist.

— Ein memento mori für die Fortschrittspatrei sind die Berliner Stadtverordnetenwahlen. Nach rechts wie nach links hat die Fortschrittspartei den Feinden Terrain überlassen müssen, obgleich sie auf ihrem besten Kampffelde focht. Der „Ring" ist durchbrochen, die „Rothen" haben ihren Einzug in das „rothe Haus" gehalten, und auch die „Bürgerpartei", dieses Gemisch aller gouvernemental-reaktionären Elemente, hat über Erwarten viel Stimmen bekommen. Das sind schlechte Aussichten für die bevorstehenden Reichstagswahlen — schlecht natürlich vom Standpunkt der Herren Fortschrittler. Eine kleine Ironie des Schicksals ist's, daß der Feind in die Hochburg der Fortschrittler eingedrungen ist gerade im Moment, wo dieselben frenetisch darüber jubelten, daß sie die nationalliberale „Hochburg" (den Bennigsen'schen Wahlkreis) erstürmt hatten. Es ist dafür gesorgt, daß die fortschrittlichen Bäume nicht in den Himmel wachsen. Beiläufig vollzieht sich in Berlin nur jener naturnothwendige Entwicklungsprozeß, den wir jüngst an den sächsischen Landtagswahlen nachwiesen: die Auffangung der Mittelparteien durch die extremen Parteien. Trotz allen radikalen Gebahrens gehört die Fortschrittspartei eben so gut zu den Mittelparteien, wie die Nationalliberalen. Ja, sie ist eigentlich die Mittelpartei, indem sie heute knapp für das ehemalige Programm der Nationalliberalen eintritt während diese nachgerade zu den Extremen gerechnet werden müssen, — natürlich nicht zu den Extremen des Liberalismus.

Um die Wahlerfolge der Arbeiterpartei in ihrer ganzen Tragweite würdigen zu können, muß man die Resultate aus den Bezirken zusammenstellen, in denen diese überhaupt in den Wahlkampf eintrat. Als solche sind die Bezirke 5, 8, 11—17, 23—27, 32, 33, 35—38, 41 und und 42 anzusehen. Dort erhielten trotz Zensus und trotz Oeffentlichkeit der Wahl die Arbeiterkandidaten 8,006 Stimmen gegen 13,266 liberale und 11,172 antisemitisch-bismärckische. Das ist für den ersten Ansturm ein stattliches Resultat.

Die große Zahl der antisemitisch-reaktionären Stimmen ist übrigens keineswegs ein Wunder. Abgesehen von dem Troß der kleineren und mittleren Beamten haben wir es in der dritten Wählerklasse mit dem Gros der Handwerker und Kleingewerbtreibenden zu thun, die, ihren sicheren Ruin vor Augen, sich mit aller Gewalt zu halten suchen und deshalb, da sie zu verbohrt sind, um mit den Arbeitern gemeinsame Sache zu machen, sich der krassesten Reaktion in die Arme werfen. Würden diese Leute, die wir mit einem Ausdrucke von Marx rückwärtsgekehrte Utopisten nennen möchten, sich entschließen, den Schritt zu thun, den die Intelligenten ihrer Klasse bereits gethan, und sich auf den Boden der Arbeiterbewegung stellen, dann wäre die Herrschaft des Liberalismus wirklich bedroht; solange sie aber das nicht thun, fördern sie denselben in dem gleichen Moment, in dem sie ihn bekämpfen, denn in ihrem Kampfe gegen diese kleinbürgerlichen Reaktionäre findet die liberale Partei ihre einzige Existenzberechtigung.

Im ersten Wahlgang brachte die Arbeiterpartei zwei ihrer Kandidaten, Paul Singer und A. Tutzauer, durch; ersteren im 12., letzteren im 13. Wahlkreise. Tutzauer kommt außerdem im 14. und 15. Wahlbezirk in Stichwahl, desgleichen Ewald im 37. Wahlbezirk. Auch der Tischler Kreutz sollte im 16. von Rechtswegen zur Stichwahl kommen, wo er 476 Stimmen gegen 564 und Conrad im 41. Wahlbezirk liberale und 196 antisemitische erhielt. Da er jedoch kein Hausbesitzer ist, und dieser Wahlkreis — Dank dem wunderbar schönen Wahlgesetz der preußischen Städteordnung — einen solchen wählen muß, so wurden die Stimmen für Kreutz kurzerhand für ungiltig erklärt.

— Luther als Judenhetzer. Während die Liberalen fortfahren, in Lutheer den Mann des geistigen Fortschritts zu feiern, der er nicht war, erwerben sich Stöcker und Konsorten das anerkennenswerthe Verdienst, den Mann der kirchlichen Reaktion — denn etwas anderes war die sogenannte Reformation Luthers doch nicht, — als das hinzustellen, was er in Wirklichkeit war: Als einen bornirten, fast alle Vorurtheile seiner Zeit theilenden pfäffischen Fanatiker. So wird in den letzten Nummern des „Christlich-sozialen Korrespondenzblatt" mit innigem Behagen Luthers „Sermon gegen die Juden" reproduzirt und in der That, dieser Sermon macht dem Hospfaffen Luther, der auf die aufständischen Bauern hetzte, der die Arbeiter als Lastthiere bezeichnete, alle Ehre.

„Darumb wisse, Du lieber Christ und zweifle nichts daran, daß Du nebest dem Teuffel keinen bitteren, giftigeren, heftigeren Feind habest, denn einen rechten Jüden, der mit Ernst ein Jüde sein will. Daher gibt man inen oft in den Historien schuld, daß sie die Brunnen vergifft, Kinder gestohlen und zerpfrimet haben, wie zu Trent, Weißensee ꝛc. Sie sagen wohl „nein" dazu; aber es sey oder nicht, so weiß ich wol, daß am vollen gantzen, bereiten willen bei inen nicht fehlet, wo sie mit der That dazu kommen könnten, heimlich oder offenbar. Daß versihe Dich gewiß und richte Dich darnach!"

„Thun sie aber etwas gutes, so wisse, daß es nicht aus liebe noch dir zu gute geschieht, sondern weil sie raum haben müssen, bei uns zu wohnen, müssen sie aus not etwas thun; aber das Herz bleibt und ist, wie ich gesagt habe." — —

„Unsere Oberherrn, so Jüden unter sich haben, wünsche ich und bitte, daß sie eine scharffe Barmhertzigkeit wollten gegen diese elenden Leute üben, wie droben gesagt, obs doch etwas (wiewohl es mißlich ist) helffen wollte; wie die treuen Aerzte thun, wenn das Feuer in die Bein kommen ist, fahren sie mit Unbarmhertzigkeit und schneiden, sägen, brennen Fleisch, Adern, Bein und Mark ab. Also thue man auch hie, verbiete alles, was droben gesagt, zwinge sie zur Arbeit, und gehe mit ihnen umb nach aller Unbarmhertzigkeit, wie Mose thät in der Wüsten, und schlug dreitausend todt, daß nicht der ganze Haufe verderben mußte. Sie wissen wahrlich nicht, was sie thun, wollens dazu, wie die besessen Leute nicht wissen, hören noch lernen. Darumb kann man hie keine Barmhertzigkeit üben, sie in ihrem Willen zu stärken. Will das nicht helfen, so — — —, damit wir nicht ihrer gräulichen Lästerung und aller Laster theilhaftig, mit ihnen Gottes Zorn verdienen und verdampt werden. Ich habe das Meine gethan; ein Jeglicher sehe, wie er das Seine thu. Ich bin entschüldigt. Ich will zur Letze für mich das sagen, wenn mir Gott keinen andern Messia geben wollt, denn wie die Jüden begehren und hoffen, so wollte ich viel lieber eine S(au), denn ein Mensch sein. Hütte Dich fur ihnen."

Die drei Gedankenstriche enthalten einen Rath, den wiederzugeben selbst das christlich-soziale Korrespondenzblatt sich scheut. Man sieht, das „sanftlebige Fleisch von Wittenberg", wie der hochherzige und deshalb für seine Ueberzeugung gefallene Thomas Münzer Luther zu nennen pflegte, war ein absonderlicher „Vorkämpfer des freien Geistes!"

— Allzeit voran, d. h. wo es rückwärts geht. Aus Schwerin (Mecklenburg) schreibt man uns: Unseren frommen Gewalthabern ist das Zivilstandsgesetz, seitdem es besteht, ein Dorn im Auge. Es werden daher in unserem Obotritenlande eifrigst Petitionen gegen dasselbe kolportirt. Was Wunder, daß man in gewissen Kreisen jede Gelegenheit ergreift, wenn auch indirekt, gegen dasselbe aufzutreten. Grundverhaßt sind hier nun namentlich die gemischten Ehen, weil man sie für geeignet hält, die religiösen Vorurtheile zu zerstören, und es wurde unser Prinzlein mit schwachem Köpflein deshalb katholisch, statt seine Frau zur Landesreligion zu bekehren.

Aergerniß über Aergerniß! Ein Konzertmeister Isaacson, Israelite, bei der Hofkapelle angestellt, heirathete eine Christin. Scheel sah man auf das Paar, und groß war die Freude, als jetzt, nach Jahren, das Aergerniß aufhören sollte, denn der Mann trug auf Scheidung an. Aber — neuer Jammer in den höheren Regionen! — das Gericht, auf dem Boden des Gesetzes stehend, mußte die Scheidung ablehnen, da auch nicht der geringste Grund dafür vorlag. Sollte das gottgefällige Werk an diesem Umstande scheitern? Das ging nicht. Der Kultusminister nahm daher die Sache in die Hand, ließ den Herrn Isaacson kommen, um mit ihm über die wichtige Sache zu verhandeln, und siehe da, es fand sich ein Ausweg. Der Mann wollte die Frau unter allen Umständen loswerden und bejahte daher mit Vergnügen alle ihm von dem frommen Minister vorgelegten Fragen. Er gab als Scheidungsgrund an, daß er froh sei, keine Kinder zu haben, weil er es nicht überlebt haben würde, sie nicht in seiner Religion erziehen zu können, er fühle sein Gewissen bedrängt, mit einer „Andersgläubigen" in so nahe Berührung zu kommen, mit ihr zu essen ꝛc. Damit hatte er die Wünsche des Berathers der großherzoglichen Krone erfüllt. Das „Aergerniß" mußte beseitigt werden, und was die Gerichte als ungesetzlich abgelehnt, wußte der protestantische Kultusminister möglich zu machen. In kürzester Zeit erfolgte die Scheidung.

Hoffen wir also auf Mecklenburg. Von da kann noch viel Gutes kommen!

— Es ist jetzt wieder Mode in Deutschland, die Franzosen schlecht zu machen. So gilt es z. B. als ein feststehender Satz,

Feuilleton.

Die Arbeit ist die einzige Quelle alles Reichthums.

I.

In der Opposition gegen diesen Satz gipfelt alles Das, was unsere Widersacher in der politischen Oekonomie zu sagen wissen. Und alles Das ist wiederum gegipfelt in dem vielgelesenen Buche von Henry George: „Fortschritt und Armuth", so daß dieses Werk uns viel und wohl den besten Stoff zur Erläuterung unserer These darreicht.

Wohl hat der Leser schon an sich selbst erfahren, wie ein ausgesprochener Gegner, der im schroffsten Gegensatz zu unserer Anschauung steht, weit entfernt ist, die Diskussion anzuregen, während der Nahverwandte, der denselben Tendenzweg mit uns geht und doch wegen der Schwäche der Beine die Höhe nicht zu erklimmen weiß, uns erst recht warm und beredt macht.

Was der Reichskanzler mit seinen indirekten Steuer-, Zoll- und Zunftplänen, was der stockpreußische Stöcker, Windthorst, der windige Pfaffenknecht, oder der fortschrittliche Krebsgänger Eugen Richter zu reden wissen, ist keiner Debatte werth. Dagegen geben Schriften, wie Schäffle's „Quintessenz" oder Henry George's angezogenes Werk, eine würdige Veranlassung, mit einem Tritt auf Dero Hühnerangen, die bessere Einsicht zu entwickeln.

Die sogen. „klassische" Oekonomie hat sich die vertrackte Darstellung angelegen sein lassen, daß die Arbeit nicht Quelle des Reichthums, sondern der Reichthum Quelle der Arbeit sei. Sie lehrt, die kapitalistischen Pinsmacher seien die unvermeidlichen wahren Jakobs, insofern sie die Fonds häufen, die erst vorhanden sein müssen, um Lohn bereit zu halten, ohne den die Arbeit nicht schaffen könne. Ansammlung von Kapitalien sei die vorgängige Bedingung der Arbeit. Kapitalien seien Arbeitsmittel, und der (natürlich oder von Natur unbemittelte) Arbeiter könne ohne diese Mittel nicht arbeiten. Die Interessen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer seien also harmonisch; Beider Interesse gehe dahin, Kapital zu sammeln, damit Arbeitsfonds vorhanden seien.

Dieser Doktrin wird von Henry George entschieden und in geschickter Weise entgegengetreten. Arbeitslöhne, heißt es in der Ueberschrift des 3. Kapitels, Buch I, werden nicht vom Kapital bezogen, sondern von der Arbeit produzirt. „In allen Fällen, wo der Arbeiter sein eigener Prinzipal und das Produkt der Arbeit sein Lohn ist, zeigt es sich klar genug, daß der Lohn nicht vom Kapital bezogen, sondern direkt aus der Arbeit resultirt. . . . Ein nackter Mann kann auf einer Insel, wo zuvor kein menschliches Wesen einen Fuß hinsetzte, Vogeleier sammeln und Beeren pflücken, ohne Kapital."

„„In jenem ursprünglichen Zustand der Dinge, welcher der Aneignung des Grund und Bodens und der Ansammlung der Kapitalien vorherging, (hat Adam Smith gesagt Kap. VIII), gehört das ganze Arbeitsprodukt dem Arbeiter. Er hatte damals weder einen Landlord, noch einen Meister.""

Wir sehen daran, daß schon Adam Smith wußte, wo die ersten Kommunisten und richtigen „Theiler" herkommen.

Was ein „ursprünglicher Zustand der Dinge" war, hat sich heute geändert; dem Arbeiter gehört nicht mehr das ganze Arbeitsprodukt, der Landarbeiter muß es mit dem Landlord, der Fabrikarbeiter mit dem Fabriklord theilen, und zwar in einer Weise, die dem Arbeiter nur ein winziges Theilchen übrig läßt. Wegen dieser winzigen Praxis entsteht die doktrinäre Frage nach der Quelle des Reichthums.

„An den „„ursprünglichen Zustand der Dinge"", fährt Henry George fort, „grenzt zunächst derjenige, wo der Arbeiter, obgleich er für eine andere Person oder mit Andermanns Kapital schafft, seinen Lohn in natura empfängt, d. h. in Dingen, welche Produkte seiner Arbeit sind. In solchem Falle ist es ebenso klar, wie wo der Arbeiter sein Eigener ist, daß die Löhne vom Produkt der Arbeit und ganz und gar nicht vom Kapital bezogen werden. Kaufe ich mir einen Mann zum Eiersammeln oder Beerenpflücken oder Schuhmachen und zahle ihn dann mit Eiern, Beeren oder fertigen Schuhen, so kann keine Frage sein, daß Arbeit die Quelle des Lohnes ist, welcher ihm gezahlt wird. . . . Unter solchen Bedingungen hat Jakob für den Laban gearbeitet, und bis zum heutigen Tage, auch in zivilisirten Ländern, ist es keine unfrequente Art der Arbeit. Der Landbau gegen Antheil, wie das in beträchtlicher Ausdehnung in den Südstaaten der Union und Kalifornien vorherrscht, das Halberianer-System in Europa sowohl, wie die vielen Fälle, wo Direktoren, Werkführer, Aufseher, Verkäufer ꝛc. mit Prozenten gelohnt werden — was sind das anders, als Verwendung der Arbeit gegen Lohn, der aus einem Theile ihres Produktes besteht. . . .

„Die Farallonen-Inseln, nahe der Bai von San Francisco, sind Brutplatz für Seevögel und eine Gesellschaft, welche diese Inseln als Eigenthum beansprucht, beschäftigt in der Saison Arbeiter zum Eiersammeln. Sie könnte die Leute für einen Theil des Produktes beschäftigen, wie es ähnlich beim Wallfischfang geschieht, und würde das auch wahrscheinlich thun, wenn das Geschäft ein unsicheres wäre. Da jedoch das Geflügel überaus zahlreich und zahm ist, und die Berechnung, wie viel Eier ein Mann sammeln kann, ziemlich sicher, ist der fixe Lohn vorgezogen. Die Leute gehen hinüber und wohnen auf den Inseln, sammeln die Eier und bringen sie an einen Landungsplatz, von wo sie alle paar Tage mit einem kleinen Schiffchen nach San Francisco geholt und verkauft werden. Wenn die Saison vorüber, kehren die Leute zurück und werden in baarer Münze gezahlt. — Geht nun dies Geschäft nicht auf dasselbe hinaus, als wenn auch der stipulirte Lohn, statt in Münze, in einem Eier-Aequivalent gezahlt worden wäre? Repräsentirt nicht die Münze Eier, durch deren Verkauf sie eingeholt wurden? Und sind nicht die gezahlten Löhne ebensowohl das Produkt der Arbeit, wie Eier sein würden, die Jemand für sich sammelte, ohne Zwischenkunft eines Arbeitgebers?"

Henry George bringt dann noch mehr Beispiele und wird so breit, als wenn er der Erste wäre, der die Entdeckung gemacht, daß nicht das Kapital, sondern die Arbeit die Quelle des Reichthums ist. Wir übergehen diese Weitläufigkeiten, ohne zu verkennen, daß sie für einen Schüler der Oekonomie recht werthvoll und anregend sein mögen.

Am Schlusse des zitirten 3. Kapitels, Buch 1, wird dann rekapitulirt:

„Der Mann, der für sich selbst arbeitet, erhält seinen Lohn mittelst der Dinge, die er produzirt, und tauscht diesen Werth gegen eine andere Form um, sobald er sein Produkt verkauft. Der Mann, der im Dienste Anderer für stipulirten Lohn arbeitet, arbeitet unter einem Tauschvertrag. Auch er schafft seinen Lohn mit seiner Arbeit, doch erhält er denselben nur zur festgesetzten Stunde, in festgesetztem Betrage und in differenter Form. Indem er arbeitet, leistet er Vorschuß. Während der Zeit, daß er seinen Lohn verdient, schießt er dem Arbeitgeber Kapital vor. Niemals, es sei denn, der Lohnarbeiter sei im Voraus bezahlt, leistet der Arbeitgeber Kapitalvorschuß. Ob das Produkt, was der Arbeiter schafft, noch vor der Lohnzahlung verkauft oder ob dasselbe noch eine Zeitlang an der Hand gehalten wird, ändert den Charakter der Sache ebensowenig, wie die schließliche Verwendung des Arbeitsprodukts durch einen Konsumenten, der vielleicht auf der andern Hälfte des Globus wohnt und dasselbe erst empfängt, nachdem es durch hundert Hände gegangen."

Demnach weiß Niemand besser wie Henry George: Arbeit ist die Quelle des Reichthums und nicht umgekehrt. Doch ist wohl zu bemerken, daß es bisher sich nicht sowohl vom Reichthum, als nur von einem Theile desselben, von dem Theile handelt, der sich Arbeitslohn nennt. Bisher ist nur gesagt, der Arbeiter sei der eigene und einzige Schöpfer seines Lohnes. Daß er auch der ganze Schöpfer des Reichthums, ist eine Konsequenz, die unser tendenzverwandter Freund nicht ziehen will, obgleich er, wo er von solchem Arbeiter spricht, der sein eigener Kapitalist ist, den ganzen Arbeitsertrag Arbeitslohn nennt.

Henry George ist nur ein halber, ein inkonsequenter Freund der Arbeit. Man weiß nicht, stimmt er unserer, an die Spitze dieses gestellten Thesen zu oder nicht zu.

Der vorsündflutliche Arbeiter, der keinen Landlord, keinen Prinzipal, keinen Herrn und Meister hatte und infolgedessen das ganze Arbeitsprodukt ungeschmälert als Lohn eignete, ist ein böser Knoten, der das Thema verwirrt.

Im strengen Sinne des Wortes hat es solche „freie" Leute niemals gegeben. Von jeher war der Arbeiter verklamt. Es ist gedankenloser Köhlerglaube, die Vorstellung zu hegen, es könne ein Einzelner, der für sich arbeitet, ein Produkt zeugen, das ihm erlaubt, Aufspeicherungen oder Ersparnisse zu machen. Ein Mann mit der Kraft des Herkules und im Besitz eines Landes, wo Milch und Honig fließt, würde ohne soziale Hilfe seine Bedürfnisse nur in der barbarischsten Weise befriedigen, nur eine barbarische Existenz führen können. Reichthum, Ersparnisse oder aufgespeicherte Arbeit war immer und ewig nur ein soziales, ein gemeinschaftliches Produkt und kann in den Besitz Einzelner absolut nur durch Ausbeutung oder wenigstens nur mit Hilfe Anderer gelangen. Kleine Selbstständigkeiten, kleine Bauern und Kleinmeister sind die Bilder, welche durch die Redensart vom freien Arbeiter uns vorgegaukelt werden. Diese bürgerlichen Ideale sind nur scheinbare Selbstständigkeiten, in der That sind es immer kleine Zähnchen am großen Rade der „nationalen" Arbeit. Noch haben sie nur sehr vorübergehend existirt, nur in kleiner Zahl und meist in verkrüppelten Exemplaren. Aus dieser geschichtlichen Thatsache schöpfen wir die Berechtigung, Arbeitern, die ausnahmsweise in der günstigen Lage sind, ihr ganzes Produkt als Lohn empfangen zu können, den Arbeiternamen abzusprechen; es sind das keine Arbeiter, sondern Keimpflanzen künftiger Kapitalisten. Die Aufspeicherer der Arbeit — Kapitalien sind „aufgespeicherte Arbeit" — rühmen sich gerne einer Arbeiterabstammung. Es mag etwas Wahres an der Sache sein, doch liegen die Aeste des Stammbaums wenigstens so weit auseinander, wie die der Affentheorie.

daß sie nicht die Fähigkeit besitzen, sich in fremde Nationalitäten zu finden und dieselben zu gewinnen. Dem entgegen weist ein englisches Blatt (und noch obendrein ein konservatives, die „Saturday Review") auf Elsaß-Lothringen hin, dessen Bevölkerung, obgleich entschieden deutscher Abstammung, nach 13 Jahren der „Rückeroberung" durch Deutschland, fest an Frankreich hält, während es den germanischen Engländern nicht gelungen ist, die Irländer „moralisch zu erobern", obgleich dieselben fünfmal solange unter englischer Herrschaft gestanden haben, als die Elsaß-Lothringer unter französischer. Das ist allerdings ein schlagender Fall. Erwähnt sei bei dieser Gelegenheit, daß die Elsaß-Lothringer über ein Jahrhundert lang die französische Herrschaft verabscheuten und erst durch die französische Revolution an Frankreich gefesselt wurden. „Die Revolution hat uns zu Franzosen gemacht", sagte damals ein Elsässer. Ganz richtig war der Ausdruck nicht. Nicht zu Franzosen hat die Revolution sie gemacht, sondern zu Bürgern des Landes der Revolution. Die Freiheit hebt das „Nationalitätsprinzip" auf und setzt ein höheres an seine Stelle: das der Revolution.

— Zweierlei Maß. Der schlesische Junker Rothenhan, der ein Bauernmädchen in der schamlosesten Weise mißhandelte, wurde zu einer winzigen Geldstrafe verurtheilt. Der Berliner Lohndiener Kegel, welcher in angeheitertem Zustand die Tochter eines Grafen zu küssen versuchte, wurde zu einer Gefängnißstrafe von sechs Monaten verurtheilt. Das nennt sich „Gleichheit vor dem Gesetze", die bekanntlich verfassungsmäßig garantirt ist. Mit Recht meint ein Korrespondent der „Berliner Volkszeitung", wenn die Berliner Richter, welche den Lohndiener Kegel verurtheilten, den Herrn v. Rothenhan zu richten gehabt und mit demselben Maße gemessen hätten, würden sie ihn mindestens zum Tode durch das Rad haben verurtheilen müssen.

— Neue Ausweisungen. In Altona wird das Ausweisungsgeschäft wieder „flott" betrieben. Nach den früher bereits erwähnten Ausweisungen — neben dem Zigarrenarbeiter Fehling wurden die Schuhmacher Fr. Prinz, A. Eichler und Fr. Granz, H. Andersen und Chr. Carstensen und der wegen Verbreitung des „Sozialdemokrat" verurtheilte Zigarrenarbeiter H. Th. Schrigge mit den berüchtigten Dekreten heimgesucht — wird jetzt noch die Ausweisung des Zigarrenmachers Fr. Rohland gemeldet. Herr Engel, der nach unserm Artikel über die Ermordung des einäugigen Wolff etwas kleinlaut geworden war, scheint sich wieder zu „fühlen". Wir werden mit dem Burschen daher gelegentlich einmal wieder ein deutliches Wort reden müssen.

— Gott wird Sie segnen! Einem erst kürzlich in die Oeffentlichkeit gelangten Briefe des Kaisers des „deutschen Reiches", Wilhem von Preußen, an seinen herzlieben Vetter, König Umberto von Italien, entnehmen wir folgende Stelle, die sich auf den einfachen Besuch des Königs, den er den Trümmern Ischia's abgestattet hat, bezieht: „Die Seelengröße und das Mitgefühl hat sich durch den Besuch im größten Glanze gezeigt, als Sie Sich an den Schauplatz persönlich begaben. Gott wird Sie segnen!"

Von dem deutschen Styl des deutschen Kaisers wollen wir hier absehen, da wir es mit einem alten Manne zu thun haben. Aber wenn man ein „Heldengreis" sein will, dann klingt es doch mehr als komisch, wenn man von Seelengröße spricht, die sich durch den Besuch eines Trümmerhaufens, als alle Gefahr längst vorüber war, im größten Glanze gezeigt habe.

Das erinnert lebhaft an die beliebten Besuche von Schlachtfeldern nach der Schlacht!

— Ein köstliches Zusammentreffen. Vor einiger Zeit beleidigte ein Braunschweiger Arzt „Seine Majestät den deutschen Kaiser" in bitterböser Weise, so daß er von dem Landgericht mit dreimonatlichem Gefängniß abgestraft wurde. An demselben Tage wurde der biedere Arzt von „Seiner Hoheit dem Herzog von Braunschweig" mit dem welfischen Löwenorden belohnt! Macht des Zufalls!

— „Liberale Logik. Betreffs der Verlängerung des Sozialistengesetzes dauert die Folterqual des Liberalismus noch fort. Die widersprechenden Nachrichten, welche die Regierung in Umlauf setzt, haben zur Folge, daß die unglücklichen Liberalen zwischen Furcht und Hoffnung hangend und bangend in schwebender Pein zappeln. Daß den armen Teufeln bei diesem grausamen Traktament noch das letzte Restchen von Logik abhanden gekommen ist, kann nicht verwundern. Und sie leisten Großes in der Unlogik. Da heißt es z. B. in einem liberalen Waschzettel:

„Die Verlängerung des Sozialistengesetzes auf weitere 3 Jahre wird angesichts der Rührigkeit, welche die Sozialdemokratie allerorts entfaltet, zur traurigen Nothwendigkeit werden; denn (!) eine Freude an solchen Maßregeln hat Niemand. Aber die Denkschriften, mit denen die Einzelregierungen die Verlängerung des kleinen Belagerungszustandes begründen, weisen sämmtlich auf diese wiederaufgelebte Macht der Sozialdemokratie hin."

Also — bei dem verzwickten Stil halten wir uns nicht länger auf — das Sozialistengesetz muß verlängert werden, weil es seinen Zweck nicht erfüllt, das Wachsthum der Sozialdemokratie nicht gehindert hat!

Es lebe der nationalliberale Denkerschädel!

— „Muthig und frei — der Wahrheit getreu", ist das Motto der fortschrittlichen „Zittauer Morgenzeitung", deren Redakteure jüngst so muthig für einen Handlungsreisenden eintraten, der mit einem 11jährigen Mädchen Unzucht getrieben hatte und sich aus Furcht vor der Strafe im Gefängniß erhängt hatte, — und „der Wahrheit getreu" leitartikelt dieses Blatt, kaum daß die heldenmüthigen Redakteure aus dem Gefängniß entlassen waren, folgendermaßen über den Heldengreis, anläßlich dessen Regierungsjubiläums:

— — „Die neue Aera begann! Und als der neue Regent, dessen freiheitliche Regungen dem Volke zwar verborgen geblieben waren, das neue Ministerium empfing und jene hoheitsvolle glückverheißende Ansprache hielt, da kannte der Jubel des freisinnigen Preußenvolks kein Ende. Alle deutschen Stämme blickten fortan nach der märkischen Hauptstadt, wo der neue Regent soeben die Worte sprach: Die Orthodoxie habe Heuchelei und Scheinheiligkeit im Gefolge; sie verfolge unter dem Deckmantel der Religion politische Zwecke, während die wahre Religiosität sich nicht in Schaustellungen, sondern im ganzen Verhalten des Menschen offenbare. Und wie ward die Freude zügellos*), als zum ersten Male in einem deutschen Staate vom Thron herab Worte gesprochen wurden wie: Preußen müsse vermöge seiner Schulen an die Spitze der Intelligenz treten. Und vollends das Gelübde: Die Welt soll wissen, daß Preußen überall das Recht zu vertreten bereit ist!

Fürwahr, der Prinz-Regent hat Wort gehalten. Und wenn hier und da ein Rechtsbruch versucht wurde, dann waren übelberathene Staatsdiener die Schuldigen und niemals der Verkünder jener programmatischen Sätze."

Eine schamlosere Täuschung des Volkes ist gar nicht denkbar, als sie hier „muthig und frei!" von dem fortschrittlichen Blatte verübt wird. Also ist es nicht Wilhelm gewesen, der von jener Zeit an alle Regierungserlasse angeordnet hat, Wilhelm ist ganz unschuldig an dem preußischen Verfassungskonflikt, nicht Wilhelm hat die Minister ernannt, diese „übelberathenen Staatsdiener", die „hier und da einen Rechtsbruch versuchten", Wilhelm ist unschuldig, er hat seit seinem Regierungsantritt — geschlafen.

*) Ad oculos: in die Augen fallend; ad naros: für die Nase bemerkbar.

Die kirchliche Heuchelei ist widerlich, noch ekelhafter aber ist die politische Heuchelei, und in keiner Partei wird sie so systematisch betrieben als in der Fortschrittspartei.

— Offiziöse Flunkereien. Die „Provinzialkorrespondenz", in welcher unser guter Freund Puttkamer höchst eigenhändig seine Weisheit loskläht, bringt jetzt noch einen längeren Artikel über die Wahl im 19. Hannover'schen Wahlkreise, in welchem der Sieg des Fortschrittlers über den Schützling des Herrn von Bennigsen als eine welfisch-sozialdemokratische Mache hingestellt wird. Giftig und einfältig zugleich ist das den Sozialdemokraten unterschobene Motiv, aus welchem sie bei der Stichwahl für den Fortschrittler gestimmt haben sollen: „Die Sozialdemokraten wissen sehr wohl, daß für sozialpolitische Reformen gerade von den Vertretern des „vorgeschrittenen" Liberalismus nicht das Geringste zu erwarten ist."

So! Also die Sozialdemokraten geben bei den Stichwahlen den Gegnern sozialpolitischer Reformen die Stimmen! Diese Bemerkung ist so einfältig, daß sie nur in dem Puttkamer'schen Organ abgedruckt werden konnte. Dutzendmale haben die sozialdemokratischen Redner im Reichstag erklärt, daß sie jeder ernsthaften sozialpolitischen Reform, gleichviel von welcher Seite dieselbe komme, beistimmen würden, daß sie aber nicht geneigt seien, Bismarck'sche Sozial-Quacksalbereien für sozialpolitische Reformen anzusehen. Wenn Bismarck als Grundlage seiner Arbeitergesetze ein Ausnahmegesetz gegen die Arbeiter gebraucht, wenn sein erstes „positives" Arbeitergesetz wiederum ein Ausnahmegesetz, gegen die industriellen Arbeiter gerichtet, ist, so können Arbeitervertreter solchen elenden Machwerken der Herrschsucht und Unterdrückungslust nicht zustimmen. Wenn also sozialdemokratische Arbeiter bei der Stichwahl im Otterndorfer Kreise einem Fortschrittler ihre Stimme gegeben haben, so thaten sie das lediglich nur, weil derselbe gegen die Bismarck'schen Arbeiterausnahmegesetze im Reichstage sich erklären wird.

— In Irland nimmt die Entvölkerung immer größere Ausdehnung an, ohne an eine Grenzlinie gelangen zu können. Die schmachvollen Landgesetze und das auf die Spitze getriebene kapitalistische Ausbeutungs- und Ausplünderungssystem machen Irland für das Volk unbewohnbar, machen die Bevölkerung zur Uebervölkerung. Einerlei, wie viel Menschen durch Hunger und Auswanderung weggeschafft werden — es ist immer „Uebervölkerung" da! Von 1846 bis jetzt hat man die Bevölkerung glücklich um drei Millionen reduzirt — von $8\frac{1}{2}$ auf $5\frac{1}{2}$ Millionen — allein die „Uebervölkerung" ist heute ebenso arg, als vor 35 Jahren, wo die Kartoffelkrankheit ausbrach. Ja, noch ärger — denn die Auswanderung hat zur Folge gehabt, daß die kräftigsten Altersklassen, die zwischen 18—50 Jahren, verhältnißmäßig schwach vertreten sind, während dagegen ein, das normale Verhältniß weit übersteigender Prozentsatz von Unerwachsenenen und Alten vorhanden ist. Die Blüthe des Volkes ist aus dem Lande getrieben; und die gelichteten Reihen der Arbeitsfähigen haben eine unverhältnißmäßige Masse von Arbeitsunfähigen zu erhalten. Diese Thatsache, welche der letzte Zensus an den Tag gebracht hat, läßt nicht blos die Entvölkerung größer erscheinen, als die nackten Ziffern es thun, sondern bekundet zu gleicher Zeit auch einen viel höheren Grad von Uebervölkerung, denn die arbeitsunfähigen Kinder und Greise sind in dieser besten der Welten „zu viel". Und so wird das „überflüssige" Volk weiter und weiter aus dem Lande forgetrieben, bis zuletzt nichts Anderes mehr da sein wird, als die Grundeigenthümer mit ihren Ackerbaumaschinen und den zu deren Bedienung nöthigen Lohnsklaven!

Entvölkerung oder Revolution, das ist heute die Wahl, vor die Irland gestellt ist, und wer es nicht mit der Partei der Landlords hält, dem kann die Entscheidung nicht schwer fallen.

— Der Sozialismus in Schweden. Aus Kopenhagen, im September, schreibt man uns: Es ist vielleicht von Interesse für die Leser des „Sozialdemokrat", etwas über die Verhältnisse hier im hohen Norden zu erfahren, und ganz besonders über den Stand unserer Sache im eigentlichen Skandinavien. In diesem Lande, welches halb Europa und theilweise auch Amerika mit billigen Arbeitskräften förmlich überschwemmt, kannte man bisher den Sozialismus kaum einmal dem Namen nach, bis im Herbst 1881 ein Schneider, Namens August Palm, ein geborner Schwede, welcher sich Jahre lang in Deutschland und Dänemark aufgehalten und dort den Sozialismus studirt hatte, hinüber reiste und mit wirklich bewundernswerthem Eifer und sehr seltener Ausdauer eine Bewegung ins Leben rief. Wenn dieselbe auch noch Manches zu wünschen übrig läßt, so hat sie doch schon so weit um sich gegriffen daß die gesammte Presse derselben ihre Aufmerksamkeit widmet und in nichts weniger als liebevollen Ausdrücken ihre Wuth zu erkennen gibt darüber, daß die bisher so gefügigen und genügsamen schwedischen Arbeiter, diese Schreckgespenster für alle nordischen Arbeiter, jetzt auch anfangen, über ihre Lage nachzudenken, und dieselbe nach Kräften zu verbessern trachten. Am 19. September war Palm hier und hielt im Versammlungs-Saal einem Vortrag über den Stand der Dinge in Schweden. Als Palm im Herbst 1881 nach Malmö gereist war, und dort eine Versammlung gehalten hatte, zollte ihm die dortige Presse (vermuthlich nur, um ihn zu ködern) Beifall, man nannte ihn einen verständigen und gebildeten Mann, was bekanntlich viel sagen will, und stellte sich überhaupt auf freundschaftlichen Fuß zu dieser „Neuheit". Das sollte indessen nicht lange dauern, denn als Palm in einer zweiten Versammlung sein Programm entwickelt hatte" — das Wydener — war's mit der Freundschaft aus, man erklärte Alles für Thorheit, und „den Schneider" reif fürs Irrenhaus. Von Malmö zog Palm nach Stockholm, begleitet von den Verwünschungen und Verhöhnungen der Preßmente, welche ihm in Stockholm einen mehr als kühlen Empfang bereitete. Er konnte dort kein Lokal zu einer Versammlung bekommen und mußte am 2. Weihnachtstage eine Versammlung im Walde abhalten; aber obgleich die Presse ihn unbarmherzig verspottet hatte, war doch diese Versammlung von über 1000 Personen besucht und hatte einen guten Erfolg, denn jetzt stellten ihm die Tischler ihr Lokal zur Verfügung, wogegen weder Polizei noch Kapitalisten etwas ausrichten konnten. Von Stockholm ging's nach Göteborg (Gothenburg), wo P. nach langem Suchen eine alte Methodistenkirche miethete, um dort seine Vorträge zu halten. Durch Polizeichikanen wurde er indessen bald wieder aus Gothenburg vertrieben, und zog im Frühjahr 1882 wieder nach Malmö, wo er mit nur 120 Kronen Betriebskapital ein Blatt, „Der Volkswille", gründete. Dies überstieg indessen doch seine Kräfte, und nachdem er buchstäblich Alles, was er besaß, darauf verwendet hatte, mußte das Blatt, zum großen Gaudium der ganzen gegnerischen Presse, eingehen. Allein wenn man geglaubt hatte, der Sozialismus sei nun auch „kaput", so erfuhr man nur zu bald, daß man sich schwer getäuscht. Denn nun erst beginnt Palm's Hauptthätigkeit. Er unternahm jetzt eine Agitationsreise durch fast ganz Schweden und hielt in 140 Tagen nicht weniger als 79 Versammlungen ab; die Kosten dieser Rundreise brachte er dadurch auf, daß er diverse Tausende Exemplare seines eingegangenen Blattes an den verschiedenen Orten verkaufte, wo sie reißenden Absatz fanden. Ebenso fanden seine Lehren überall Anerkennung und theilweise auch Verfechter bei den Arbeitern, wie z. B. in Kalmar, Karlskrona, Helsingborg, Stockholm, Oskarhamm und Orebro, wo Vereine zur Verbreitung des Sozialismus gegründet wurden. Leider aber vermochten diese Vereine, mit Ausnahme der beiden ersten, nur ein kümmerliches Dasein zu fristen, da es an geeigneten Kräften fehlt, sowie auch an Mitteln, die vorhandenen Kräfte entweder auszubilden oder in materieller Hinsicht zu unterstützen; denn wie überall verbindet sich auch hier das gesammte Ordnungsbanditenthum, um die Verbreiter unserer Lehren, wenn man anders ihnen nicht beikommen kann, auszuhungern; die Polizei legt natürlich auch alle möglichen Hindernisse in den Weg, wobei sie sich nicht selten geradezu lächerlich macht. So z. B. in Helsingborg, wo man verbot, Dänen zur Versammlung zuzulassen, (als ob die Handvoll Dänen gefährlich seien), sowie eine rothe Fahne aufzuhissen, (ganz wie bei uns) u. s. w. In Landskrona verbot man die Abhaltung einer Versammlung unter freiem Himmel und schickte sich an, das Publikum mit Gewalt zu vertreiben; indessen überließ der Besitzer eines alten Stalles diesen an Palm, so daß die Versammlung dennoch zu Stande kam. Glücklicher war Palm in Upsala, wo mehrere sehr gute Versammlungen abgehalten wurden, und wo die Studenten sich sehr für Freiheit und Recht eingenommen zeigten und offen mit den Arbeitern fraternisirten; — überhaupt sind die skandinavischen Studenten lange nicht so verkommen wie die deutschen, welche bekanntlich in Servilität unter aller Kritik sind. In Stockholm sind es die Arbeiter selbst, die, in ihrer unsäglichen Verblendung, geführt von dem früheren Branntweinhändler Smith, in sogenannter Selbsthilfe machen, noch alles Heil von Sparkassen, Konsum-Vereinen u. dergl. erwarten und der Agitation die größten Hindernisse in den Weg legen. Bei der in Schweden herrschenden grauenhaften Unwissenheit kann immer noch geraume Zeit hingehen, bis die Arbeiter einsehen gelernt haben, was man eigentlich unter Selbsthilfe verstehen soll; bis dahin muß aber die junge schwedische Partei kräftig unterstützt werden und richten wir daher an alle im Auslande lebenden Skandinavier (besonders in Amerika) die dringende Bitte, ihren Landsmann durch Geldbeiträge zu unterstützen, da derselbe sonst — ohne Hilfe von außen — trotz seiner Tüchtigkeit und seiner beinahe beispiellosen Opferwilligkeit, seiner Aufgabe auf die Dauer nicht gewachsen ist. Wir richten an sämmtliche Arbeiterblätter die Bitte, diese Aufforderung abzudrucken. Beiträge sind zu senden an August Palm, Oestraforstaden 25 litr. D., Malmö, Sverige.

Im Uebrigen gibt es hier wenig Neues. Die Zigarrenmacher streiken noch immer (beinahe ein halbes Jahr) und ist noch kein Ende abzusehen; es sind wohl von Seiten der Fabrikanten Anerbietungen gemacht worden, allein dieselben waren zu „jüdisch", als daß man hätte darauf eingehen können. Hoffen wir, daß die Arbeiter bald siegen. Die Zimmerer haben gesiegt. Nächstens mehr. Mit sozialdemokratischen Gruß!

F. v. K.

Korrespondenzen.

— **Berlin,** Anfang September. Wir haben hier zwei tüchtige Agitatoren für den Sozialismus in der Gestalt zweier Arbeiterschinder schlimmster Sorte. Es sind dies der seit Jahresfrist in der Ad. Behmer'schen Steinnußknopffabrik — Köpnickerstr. 137 — fungirend Werkführer Eichler, sowie dessen Adjutant, der Buchhalter Bande. Der Erstere ist selbst dort Arbeiter gewesen; der vorige Werkführer hatte ihn aus Mitleid angenommen und ihm Rock und Hose geschenkt, damit er sich auch auf der Straße sehen lassen konnte, was ja selbstverständlich keine Schande ist. Schande ist es vielmehr, daß der Bursche vollständig vergessen hat, wie einem armen Arbeiter zu Muthe ist, seit es ihm durch Schmarotzerei, Schmeichelei 2c. gelungen ist, sich zu der jetzigen Stellung aufzuschwingen. Sie Ochse, Esel, Rindvieh, Hallunke und ähnliche Ausdrücke sind täglich an der Tagesordnung, natürlich nur im Komptoir, wo ein Einzelner nicht zu widersprechen wagt, wenn ihm seine Familie lieb ist und er nicht durch diesen Lump auf's Pflaster geworfen werden will. Dabei versteht der Hallunke von der Arbeit soviel wie gar nichts; er hat es nur den alten, langjährigen, geschulten Arbeitern zu verdanken, daß er noch im Sattel sitzt. Sein Vorzug besteht nämlich darin, daß er beim Militär soviel weggekommen hat, daß er eine leidliche Handschrift schreibt. Von solchen Tröpfen müssen wir uns das Geschilderte gefallen lassen, um uns auf eine ehrliche Art ernähren zu können!

Der zweite Agitator, angeblich Kaufmann, war noch vor Jahresfrist froh, als Arbeiter zu fungiren, trotzdem er wenig verdiente, weil er das faule Leben gewohnt war; von dem Wenigen entzog er noch obendrein die größere Hälfte seiner Familie, damit er seiner Lust fröhnen konnte, und brachte seine Familie durch eigene Schuld bald dem Verhungern nahe. Er ist ein wahrer Satan in Menschengestalt, seine Brutalität spottet jeder Beschreibung. So verbat er jüngst bei einem unter den Arbeitern entstandenen, durchaus harmlosen Wortwechsel einem sich beleidigt fühlenden Arbeiter (Familienvater) den Mund, und als dieser sein Recht zu wahren suchte, ergriff der rohe Patron einen 4—5 Kilo schweren eisernen Vorsatz und rief: „Wenn Sie jetzt nicht sofort das Maul halten, so schmeiße ich das Ding da an Ihren verfluchten Schädel, Sie Lümmel!" Auf die Erwiderung des Arbeiters, er wäre nicht sein Lümmel, wiederholte der Bursche frech diese Worte, was eine solenne Prügelei zwischen Beiden und die Entlassung des — Arbeiters zur Folge hatte. Dann drohte der rohe Patron hinterher: „Die Backähne hätte ich ihm einschlagen sollen. Die Arbeiter müssen noch viel klotziger und gröber behandelt werden!"

Das sind wirklich nette Zustände in unserem zivilisirten Berlin, in einer Fabrik, deren Chef bisher stets von seinen Arbeitern ohne Unterschied gelobt wurde. Aber wahrscheinlich wird der Mann kein Wort von diesen Dingen wissen (oder sollte er es nicht wissen wollen?), denn wüßte er es, so wäre es seine Pflicht, diesen Flegel gebührend aus seiner Fabrik zu verweisen; so scheint aber Alles durch den Werkführer Eichler unterdrückt zu werden.

Herr Behmer1 hat zwei gute Agitatoren für die hiesige Sozialdemokratie. Mancher von den Arbeitern, die bisher schlummerten, ist jetzt erwacht und sieht endlich ein, daß die Zeit nicht mehr fern sein kann, wo unsere Erlösungsstunde schlägt.

Rinaldo.

— **Stötteritz-Leipzig.** Seit sehr geraumer Zeit ist von Stötteritz kein Bericht mehr in's Parteiorgan gekommen, so daß es endlich angemessen erscheint, unsere Rechte geltend zu machen, damit die Genossen von auswärts erfahren, daß wir auch noch da sind. Denn wir sind stramm am Platze und unsere Reihen stärker denn je. Arbeiten doch unsere Gegner mit Hochdruck für uns!

Unser Bericht soll zunächst einem Erzmucker, unserem Beichtvater, Pastor Lochmann, einen „Ehrenplatz" anweisen. Zuvor muß ich erwähnen, daß P. Lochmann schon in frühester Jugend als Student ein Ausbund von Tugendhaftigkeit war. Damals wohnte hier ein Ehepaar in den ärmlichsten Verhältnissen (der Mann war Maurer), so daß auch die Frau nach Erwerb gehen mußte, und zwar hausierte sie mit Kuchen, welche die Studenten ihr abkauften. Student Lochmann bewohnte auf dem Grimmaischen Steinweg in Leipzig ein möblirtes Zimmer und war ein sehr fleißiger Konsument des süßen Gebäcks. Er knüpfte mit der Kuchenhändlerin ein Verhältniß an, welches nicht ohne Folgen blieb. Lochmann wurde nach Absolvirung des Examens hier angestellt. Die betreffende Frau machte kein großes Geheimniß über ihren Verführer, so daß die hiesigen Einwohner viel Stoff zur Unterhaltung über die Sittlichkeit ihres Pfaffen bekamen und sich Viele auch ganz unzweideutig darüber aussprachen. Doch mit der Zeit war Gras darüber gewachsen, und das Thema wurde erst wieder berührt, als Lochmann's unehelicher Sohn die Schule besuchte und dort den scheußlichsten Mißhandlungen seitens seines Vaters ausgesetzt war. Später verheirathete Lochmann seine Tochter an den notorischen Lüstling und Advokat Dr. Täschner in Leipzig. Derselbe hatte kurz vorher ein Dienstmädchen geschwängert, worüber Pastor Lochmann, der Verkünder des Evangeliums der „christlichen Liebe", den drastischen Ausdruck gebrauchte: „Das konnte das dumme Ding doch vorher wissen, daß so ein reicher Mann solch' ein Mädchen nicht heirathen kann!" Nun, edle Seelen finden sich bekanntlich; bekam doch Lochmann's Tochter einen reichen Mann, und andere Eigenschaften, als das liebe Geld, kommen ja nicht in Frage. Was schadet's denn auch, wenn der Herr Schwiegersohn Maitresseuwirthschaft treibt, ist doch die Tochter eine „feine Dame" geworden, hat eine eigene Loge im Theater u. s. w. Ehre ist ein dehnbarer Begriff!

Und nun zu einer anderen Sache.

Ende Juni fand hier ein allgemeines Schulfest statt. Sammelboten gingen von Haus zu Haus, von Familie zu Familie, um die Kosten des

Festes durch diese Beiträge zu decken. Je nach den Kräften wird auch gerne gegeben; hat doch das Schulfest sich hier als Volksfest eingebürgert. Das Fest verlief ausgezeichnet; bei der Abrechnung wurde aber von dem Vorsitzenden der Wirthschaftskommission (selbiger hatte sämmtliche Einkäufe der Eßwaaren zu machen) zur Evidenz nachgewiesen, daß der Schuldirektor Eißner am vorletzten Schulfest beim Einkauf von Eßwaaren Rechnungen zu höheren Beträgen schreiben ließ, um ein Nebenprofitchen zu machen.

Geradezu niederschmetternd war in der betr. Schulkomite-Sitzung die Entlarvung des Schuldirektors Eißner vor 40 Mann als gemeinen Betrüger. Durch Rückzahlung der erschwindelten Summe glaubte Eißner die Schuld abzuschwächen. Auch bei dem Einkauf von Topfwaaren hatte Eißner und sein Komplice die Rechnung um 1 Mark höher stellen lassen, so daß Jeder 50 Pfg. extra hatte.

Man kann sich wohl denken, daß bei allen Einwohnern die größte Entrüstung und Aufregung Platz griff. Allgemein war man darauf gespannt, was das Komite nun thun werde. Aber in der darauffolgenden Sitzung des engeren Komites wurde die Sache vertuscht, und zwar, wie sich später herausstellte, auf persönliche Beeinflussung des Pastors Lochmann beim Vorsitzenden G.

Wie wir nun aus zuverlässiger Quelle erfahren, wurde der Vorsitzende der Wirthschafts-Kommission, Herr K., vom Gensdarmerie-Brigadier Wicke genau nach dem Sachverhalt gefragt, und hat dieser auch von ihm die beiläufigen Details erhalten. Wicke erstattete auch Anzeige bei der Verwaltungsbehörde, der Amtshauptmannschaft, und diese gab Bericht an die Kreishauptmannschaft. Aber auf ganz besonderen Einfluß des Pastors Lochmann wurde auch dort die Sache begraben. Nachträglich hat jedoch das Schulfestkomite, durch den Druck der öffentlichen Meinung gezwungen, diese Angelegenheit nochmals in die Hand genommen, und wenn nicht alle Anzeichen trügen, wird der Betrug doch noch der Staatsanwaltschaft denunzirt werden.

Hieraus erhellt, welchen Einfluß ein solcher Erzhallunke besitzt. Selbst Behörden folgen seinen Winken, wenn es gilt, ein sauberes Früchtchen, welches zu allen Schurkereien zu gebrauchen ist, in Stellung zu erhalten, damit er immer weitere Infamien verüben kann. Dagegen muß man Pastor Lochmann sehen, wenn er mit Leuten zu thun hat, welche seinen Ansichten nicht huldigen. Da zeigt sich dieser Gottesmann, welcher wohl zu einem Polizeipascha, aber nicht zu einem Pastor paßt, in seinem wahren Lichte.

Vor einigen Jahren starb hier eines Parteigenossen Bruder, welcher zu Lebzeiten den Wunsch geäußert hatte, ohne Pfaffe begraben zu werden. Dem Wunsche setzte Lochmann Widerstand entgegen und stellte an den Bruder des Verstorbenen die Frage: „Was würden Sie denn thun, wenn ich dennoch mitginge?" — worauf Lochmann die Antwort erhielt: „Nun, dann würde ich Sie wegweisen!" Lochmann machte beim Brigadier eine Anzeige in der Art, daß er das Wort: „Wegweisen" in Wegschmeißen umsetzte, und so war es möglich, daß der Genosse B. in eine Strafe von 50 Mark und in die Kosten verurtheilt wurde. Eines andern Parteigenossen und Dissidenten Sohn besuchte in der hiesigen Schule die 2. Klasse. Eines Tages kam derselbe mit zerschlagenem Gesichte nach Hause, der Direktor hatte demselben eine Gotteslästerung unterstellt, dahingehend, daß der Knabe gesagt habe, der liebe Gott sei ein Stück Mist. Dem Vater gelang es sofort, den Beweis zu erbringen, daß diese Aeußerung nicht geschehen war, und der Direktor mußte dies auch zugeben. Ein Jahr später wurde der Knabe wieder geschlagen, weil er die Kirche nicht besucht hatte. Der Vater war sofort mit einer Beschwerde beim Schulvorstand zur Hand. Da vollführte Pastor Lochmann das Kunststück, daß er dem Schulvorstand plausibel machte, die Ohrfeige sei nicht wegen Unterlassen des Kirchenbesuchs gegeben worden, sondern weil der Knabe sich in nicht angemessener und höflicher Form entschuldigt habe, und um dem Schulvorstand begreiflich zu machen, daß der Knabe an und für sich roh sei, sagte der Pfaffe, der Knabe habe schon im vorigen Jahre eine gemeine Gotteslästerung begangen. Der Direktor, welcher als Protokollant mit anwesend war, unterließ es, dem Pastor gegenüber die Sache richtig zu stellen. Gleiche Brüder, gleiche Kappen!

Wenn wir nicht zu befürchten hätten, daß arge Maßregelungen unserer Zeugen stattfinden würden, so könnten wir noch manches Beherzigenswerthe vorbringen.

Erwähnt sei noch, daß von Pastor Lochmann eine gute, brave Mutter wegen der Gesinnung ihres Sohnes gemaßregelt hat, so daß dieselbe heute Armenunterstützung erhalten muß.

— **Hanau.** Situationsbericht. Es ist schon lange her, daß unsere Parteigenossen etwas aus unserem Wahlkreis gehört, und könnten dieselben wohl glauben, daß wir hier dem lieben Herrgott Alles überließen. Doch dem ist nicht so; wir Hanauer sind am Platze und arbeiten immer ruhig weiter, soweit es die Polizei erlaubt und soweit sie es nicht erlaubt.

Daß unser Wahlkreis jetzt von einem Sozialisten vertreten wird, wissen die Genossen; schon diese Thatsache beweist, daß wir die Hände nicht ruhig in den Schooß gelegt haben; deshalb wollen wir auch heute über unsere Thätigkeit nicht auf Einzelheiten eingehen, es gilt uns für diesmal, einen kleinen Ueberblick zu geben über den Zersetzungsprozeß der Bourgeoisie in unserem Wahlkreise, und hauptsächlich in unserer kleinen Kapitale Hanau.

Das Bankrottiren geht hier lustig vorwärts; echte und falsche Bankrotte sind an der Tagesordnung, so daß diese Manipulation gar kein Aufsehen mehr erregt; man sagt scherzweise: „Er hat den Schlüssel verloren", will heißen: er hat Bankrott gemacht und seine Mobilien wie Immobilien sind sequestrirt. Viel Kopfweh macht sich selbst der Betroffene nicht; warum denn auch? Machen ja doch so Viele Bankrott! Es ist einfach der neue Lauf der Welt. Dem denkenden Menschen und hauptsächlich uns Sozialisten gibt es aber den schlagenden Beweis, daß die Stunden des viel gepriesenen liberalen Systems gezählt sind.

Auch in der Moral und Sittlichkeit leisten unsere Bourgeois Unglaubliches. Daß der echte Maßbürger neben der angetrauten Gattin auch noch seine Dulcinea hat, ist selbstverständlich; in letzterer Zeit nehmen aber außerdem die Fälle von Nothzucht an halbreifen Mädchen in unerhörtem Maße überhand. Die Manie sich an Kindern zu vergreifen, ist so stark, daß selbst der Herr Bürgermeister von Fechenheim den Reizen, ein so zartes Bilmchen zu brechen, nicht widerstehen konnte. Nebenbei gesagt, ist genannter Herr ein fanatischer Sozialistenfresser, und wäre es ihm wohl am liebsten, wenn er alle Sozialdemokraten in einer Pfanne braten und sie dem Teufel zum Frühstück serviren könnte. Auch ist der Herr Bürgermeister ein eingefleischter liberaler Vollblutbürger. Als man in genanntem Ort von des Bürgermeisters Heldenthat Kunde erhielt, ließ man es sich nicht nehmen, zu Ehren des Braven eine Serenade zu veranstalten, d. h. eine höllische Katzenmusik in Szene zu setzen. Wir wollen sehen, ob der Herr Bürgermeister nicht auch noch einen Orden bekommt!

Auch was die Verwechslung der Begriffe von Mein und Dein betrifft, hat unsere Bourgeoisie herrliche Früchte gezeitigt. So ist vor Kurzem ein beeidigter Herr, der vom Staate berufen war, die Goldproben zu machen, wegen Ankaufs gestohlenen Goldes verhaftet worden; ebenso wurde einer unserer Maßbürger wegen Erbschleicherei verhaftet. Beide sind nach Leistung einer bedeutenden Kaution wieder auf freien Fuß gesetzt worden. Auch ein Bijouterie- und Kettenfabrikant ist verhaftet gewesen, weil er 20-Markstücke durch Königswasser leichter fressen ließ und sie alsdann dem öffentlichen Verkehr übergab. Es ist noch nicht lange her, daß ein von den Herrn Bourgeois sehr geachteter Maurerpolier das Haus seines Brodherrn zur wahren Mordgrube machte, indem er mehrere Geschäftsleute, welche mit seinem Herrn und Meister in geschäftlicher Verbindung standen, auf die Seite lockte und ermordete, den Leichnam in dem Hause versteckte und dann den Raub in aller Seelenruhe konsumirte. Der Bursche war sogar schon in den Händen der Staatsanwaltschaft; diese aber, die in anderen Fällen das Gras wachsen hört, hielt diesen Gesellen für unschuldig und ließ ihn laufen. Unser Maurerpolier aber benutzte seine wiedergewonnene Freiheit, um sich bei Dörnigheim an einem Apfelbaum zu erhängen. Wäre der Held dieser Tragödie der Sozialdemokratie verdächtig gewesen, der Staatsanwalt hätte ihn nicht laufen lassen. So aber war er ein guter, frommer Christ, der regelmäßig seine Beichte verrichtete, der selbst Prozessionen und Wallfahrten mitmachte: ein solcher Mann kann kein dreifacher Mörder sein!

Wir könnten noch ein ganzes Register von Sünden hier auftischen, die durchgängig von unseren Gegnern begangen wurden, glauben aber, daß das hier Mitgetheilte zur Genüge beweist, daß unsere Bourgeoisgesellschaft auf dem Wege ist, moralisch zu verkommen, und daß es Zeit wird, daß wieder einmal so eine Märzluft über das Land hinwehte, die wohl angethan wäre, die heutige Verbrecheratmosphäre zu reinigen. An uns soll es alsdann nicht fehlen. Diese Märzluft soll an uns einen treuen Alliirten finden; Hand in Hand mit ihr wollen wir nach Kräften arbeiten, den Unrath, der heute das ganze Volksleben vergiftet, zu beseitigen.

Unsere Parteigenossen aber ersehen aus dem Angeführten, daß wir ein reiches Feld der Thätigkeit vor uns haben, und daß bei den nächsten Wahlen es uns nicht so schwer fallen wird, zu beweisen, daß das liberale Prinzip bankerott ist, so bankrott wie die meisten Bourgeois selbst sind; bankrott in den Taschen und bankrott an Moralität.

Darum, Parteigenossen allerorts, verzaget nicht an dem endlichen Sieg! Wenn wir auch augenblicklich in gedeckter Stellung uns dem Feinde nähern müssen, so ist dies nur eine Rücksicht der Strategie, auf daß möglichst Wenige verloren gehen, denn gar bald wird sich's zeigen, daß Alle wohl nöthig sind, um einzugreifen in den Gang der Ereignisse.

Die Bourgeoisie selbst arbeitet an dem Untergange der heutigen Gesellschaft, der Kapitalismus demoralisirt Alles; darum ist es nothwendig, daß das Volk erkennen lernt, daß nur in dem freien Volksstaat, der den Kapitalismus gebrochen, das Heil der menschlichen Gesellschaft zu begründen ist.

Bis dahin seid gegrüßt von Nah und Fern, haltet Euch Eurer Aufgabe bewußt, wie auch wir bereit sind, unsere Pflicht zu thun.

„Wir sind die Kraft, wir hämmern jung das alte,
morsche Ding, den Staat,
„Die wir von Gottes Zorne sind bis jetzt das Proletariat!"

Der Mainganer.

— **Nürnberg.** In Ihrer letzten Nummer schreiben Sie, nachdem Sie über das schmachvolle Treiben der hiesigen Anarchisten, in specie des Berliner Drahtwebers Meyer, berichtet: „Kann man die Nichtswürdigkeit weiter treiben?"

Darauf haben die Nürnberger Parteigenossen zu antworten: Ja, man kann sie allerdings noch weiter treiben, wenigstens bringen das die hiesigen Anarchisten, die gelehrigen Schüler ihres großen „Generals", fertig. Jener infame Angriff gegen die Genossen Grillenberger und Hasenclever war blos die Einleitung zu einem längst geplanten Vorgehen gegen die Partei am hiesigen Orte, geplant gemeinsam von der Anarchistenkolonie und der Fortschrittspartei!! Die „Verhandlungen" dazu wurden gepflogen zwischen dem Schneider M. Hofmann — einem langjährigen persönlichen Feinde Grillenberger's, der seit länger als 6 Jahren sein Hauptbestreben namentlich darauf richtet, der hiesigen Genossenschaftsbuchdruckerei Kapitalien zu entziehen und dieselbe auf alle erdenkliche Weise zu schädigen — und dem fortschrittlichen Advokaten und früheren Reichstagsabgeordneten Erhard.

Jener verläumderische Angriff war also, wie gesagt, nur die Ouvertüre zu dem fortschrittlich-anarchistischen Konzerte, dessen Hauptpiöces bis zur nächsten Reichstagswahl hingespielt werden sollen. Als weitere „That" veröffentlichte genannter Meyer eine Bandwurmerklärung im „Kurir", worin er die Parteigenossen wegen vorgenommener Sammlungen denunzirte und, um seinem Haß gegen einen in der Agitation sehr thätigen Genossen, den Schlosser Scherm, Luft machen zu können, ohne jede Veranlassung die Krankenkasse der Metallarbeiter mit hereinzog. Eine darauf einberufene Versammlung der Mitglieder dieser Kasse hat dann allerdings einstimmig das Gebahren dieses feigen Subjekes, das zum Schluß der Versammlung sich unter den Schutz der Polizei stellte (!), desavouirt und den Ausschluß der Stänker beim Zentralvorstand beantragt.

Charakteristisch ist es überhaupt für diese Gesellschaft, daß sie Jeden, der für Fachvereine, Hilfskassen ꝛc. eintritt, als „Lump" erklären, dabei aber selbst in diese Kassen eintreten, um darin zu stänkern und sie zu ihren sauberen Zwecken zu mißbrauchen und, wenn es irgend möglich zu machen wäre, deren polizeiliche Auflösung herbeizuführen.

Von der erwähnten Meyer'schen „Erklärung" druckte der „Fränkische Kurir" den Herren Anarchisten 6000 Stück gratis als Flugblatt.

Ein weiterer, von M. Hofmann verfaßter Artikel befaßte sich nur mit persönlichen Verdächtigungen Grillenberger's. Berichtigungen Grillenberger's und Hasenclever's wurden vom „Kurir" nur verstümmelt und und mit den gehässigsten Randglossen versehen, aufgenommen. Hasenclever hat nun auf den speziellen Wunsch der hiesigen Parteigenossen den „Kurir" wegen fortgesetzter verleumderischer Beleidigung verklagt und werden die betreffenden Gerichtsverhandlungen Gelegenheit geben, das nette Bündniß des fortschrittlichen Blattes mit der anarchistischen Klique, deren hübsches Treiben und ihre schamlosen Verdächtigungen zu beleuchten. Von den geradezu unsinnigen Gerüchten, welche diese Bande fortgesetzt mit unglaublicher Frechheit in die Welt setzt, kann sich nur Der einen annähernden Begriff machen, welcher die Angriffe des Most'schen Lügenorgans auf die frühere Parteileitung genau verfolgt hat. Die hiesige Arbeiterschaft steht zwar diesen Infamien gegenüber einmüthig zusammen, und das Dutzend Krakehler, welches sich um den anarchistischen „Stab" geschaart hat, besteht zum Theil aus jungen Leuten, die in der Parteibewegung gar keine Erfahrung haben, zum Theil aus Solchen, mit denen ein anständiger Arbeiter längst nicht mehr verkehren mag. Allein immerhin dürfte hier auf einen Umstand verwiesen werden, der im Kampfe mit der „Anarchie" bisher stets zu leicht genommen wurde.

Es gibt eine Anzahl Parteigenossen, welche glauben, diese Feinde der Arbeitersache immer nur mit Sammetpfötchen anfassen, sie gewissermaßen noch als Parteigenossen betrachten zu sollen, welche ja nur in Bezug auf die Wahlen etwas anderer Meinung seien als wir u. s. w. — kurz, es ist die gewohnte, am unrechten Platz angebrachte Toleranz, welche zu der Frechheit dieser Gesellschaft Veranlassung gibt. Die Erfahrungen, die in Süddeutschland mit der Menschensorte gemacht wurden, beweisen, daß die Anhänger der Mostischen Klique schlimmere Feinde der Arbeiterbewegung sind als der ärgste Bourgeois, denn ihre ganze „Thätigkeit" richtet sich überhaupt nicht gegen die Bourgeoisie und die Regierung, sondern nur gegen uns, sie suchen mit allen, auch den schlechtesten, Mitteln der Partei zu schaden, während sie zu einem ernsten Kampf gegen die Reaktion zu feig und zum Denken und Lernen zu faul sind.*)

Die Fortschrittspartei am hiesigen Platze, bekanntlich in ganz Deutschland im Kampfe gegen uns am giftigsten und boshaftesten, hat sich anheischig gemacht, den Herren Anarchisten (welche übrigens hier immer mit großer Entrüstung diese Bezeichnung zurückweisen, während sie doch eifrig die „Freiheit" kolportiren und Lügenartikel für dieselbe fabrizieren) noch weitere drei Flugblätter, jedes in der Höhe von 7000 Exemplaren, gratis zu drucken, und hofft, auf diese Weise und mit dieser Unterstützung den hiesigen Wahlkreis der Sozialdemokratie zu entreißen. Trotz der Ungleichheit der Waffen aber — wir können ja in Folge des Ausnahmegesetzes am Ort prinzipiell so gut wie gar nichts erwidern — werden die Herren sich täuschen.

Veritas.

*) Ihr jetziger Leithammel pflegte früher diese Krakehlbrüder um jeden Preis, die ja in der Partei leider nie gefehlt haben, mit dem schönen Worte „der Quatschkopfismus" zu bezeichnen. Damals war er allerdings selbst noch ††† Reichstagsabgeordneter und Badewannen-Palliativ-Michelissimus. Anm. d. Setzers.

Warnung.

Der aus Berlin bereits vor 4 Jahren ausgewiesene **Graßnick** hält sich eben in der Rheinprovinz auf und liegt dort fortgesetzt den Parteigenossen auf der Tasche.

Graßnick, wie seine Familie, sind von der Partei Jahre lang nach Kräften unterstützt worden, es sind ihm Umzugskosten und Mittel zum Betrieb eines Geschäftes bewilligt worden. Alles vergebens. Wie auf dem Kongreß in Kopenhagen vielseitig konstatirt wurde, ist Graßnick vollständig verlumpt. Er ist dem Trunke im höchsten Grade ergeben, absolut arbeitsunlustig, wohl auch wenig fähig, kurz ein gänzlich verlorner Mensch.

Da Graßnick mit sehr gewandter Suade begabt ist, benutzt er dieselbe, den Parteigenossen unter den verschiedensten Vorspiegelungen Mittel abzudrücken, die er dann verjubelt.

Wir warnen also nachdrücklich die Genossen, Graßnick fernerhin zu unterstützen. Er hat die Partei schon sehr viel gekostet, ohne jeden Nutzen für die Sache.

Quittung.

Von den in Newyork lebenden Mannheimer Genossen die Summe von Mk. 144,32 zur Unterstützung Gemaßregelter heute erhalten zu haben, bescheinigt dankend

Der Beauftragte.

Mannheim, 18. Oktober 1883.

***

Von der „Vereinigung deutscher Sozialisten in **Chicago** zur Unterstützung der Partei in Deutschland" sind durch den Klub der Südwestseite (I) auf den Sammellisten 1—10 eingegangen: Doll. 36,95
Auf den Sammellisten 11 und 12 von der Nordseite „ 5,—

Summa: Doll. 41,95

Die Expedition des „Sozialdemokrat."

Zur Beachtung.

Die Genossen Pforzheims haben eine

Photographie von Daniel Lehmann

herstellen lassen, deren Erlös zur Errichtung eines Grabsteins für denselben verwendet werden soll.

Die Expedition des „Sozialdemokrat" ist bereit, Bestellungen auf dieselben auszuführen; der Preis beträgt pro Exemplar 30 Pfg. = 40 Cts.

Zur Beachtung.

Ein vor längerer Zeit aus Leipzig ausgewiesener Genosse ist in Folge eines schweren Armbruchs soweit arbeitsunfähig geworden, daß er in seinem Fache nicht mehr thätig sein, sondern nur leichtere Arbeiten verrichten kann. Sollte man irgendwo für ihn Beschäftigung haben, so bitten wir um schnelle Mittheilung.

Die Expedition des „Sozialdemokrat."

Briefkasten

der Expedition: F. B. Ddf.: Mk. 45,— Ab. 3. Qu. u. Bf. v. 16/10. erh. Adr. ꝛc. vorgemerkt. — Aallo: Mk. 50,— Ab. 3. Qu. erh. Alles beachtet. — Peter: Fr. 85,—à Cto. eingetr. Bf. erwartet. — New-Haven: Fr. 50,65 von mehreren Cigarremacher von Osterweis' Shop d. Afd. dkd. zugew. — Bernst. G. i. Bd.: Mk. 10,— Ab. 4. Qu. erh. Weiteres besorgt. — H. v. L. E.: Mk. 4,30 Ab. 4. Qu. erh. — Anvers: Fr. 8,— Ab. 4. Qu. erh. Warum keine Antwort betreffs der Bldz. — P. Pfn.: Mk. 10,80 à Cto. Ab. durch M. erh. Im Weiteren einverst. — W. B. in Krstdt: 5wfl. 3,— f. Schft. erh. — E. L. Ftb.: Mk. 3,— Ab. 4. Qu. erh. Au jour kann kein Oblige übernommen werden. Daher der Name Stieber. — Kardinal: Mk. 35,50 Ab. à Cto. 2. Qu. u. Mk. 87,50 à Cto. 3. Qu. in Baarem u. Ggrchg. erh. Lbb. billiger nicht möglich, mit Rücksicht auf Feldpostsp. — Panzerschiff: Mk. 44,— Ab. 3. Qu. u. Bf hier. Sdg. an Str. ist „sehr fabelhaft". Bfl. Weiteres. — Gr. i. M.: Mk. 2,25 f. Schrft. u. Porto, Mk. 3,75 p. Afd. dkd. verwendet. — -oson: Mk. 157,40 Ab. Aug. und 1 Dfl. 3. Qu. erh. Das Dutzend prompt besorgt. — H. Rckw. London: Fr. 126,— à Cto. erhalten. 1—5 ꝛc. geordnet. — Ph. R. N'uzwil: Fr. 2,— Ab. S. 4. Qu. erh. Fr. 3,— Cto. Sbchddlg. Besten Erfolg! — Reichsmaulwürfe St.: Mk. 32,40 à Cto. Ab. trotz längst erloschener Adr. K. erh. — T. v. Main: Mk. 51,— Ab. 3. Qu. erh. — H. Fr. Zch.: Fr. 2,— f. 1 Abon. 1. Qu. 84 nach Wunsch vorgetragen. — K. Th. Whtf.: Der „Wassersuppentheoretiker" Fr. Engels hat seine „Mark" allerdings einer besseren „Zukunft" gewidmet, als der Ihres „schwarzgelben Hasselmann". E.'s Unterschrift ist also in betreffendem Blatte gefälscht. In der Noth frißt der k. k. priv. „Teufel" eben auch „Wassersuppen", besonders wenn „Schmalhans im Oberstübchen" erblicher Küchenmeister bei ihm ist. — Patterson: Bfm. dkd. erh. Deutsche haben wir in Hülle und Fülle. Australier, hohe Amerikaner, Spanier, Schweden und dergleichen desto gesuchter. — F. Schrödter, Chicago: Fr. 212,40 (Doll. 41,95) laut Spezialqttg. d. Agfd. dkd. am 22/10. zugew. Bericht angenehm. Bfl. Weiteres. — Schwarzer Rother: Sdg. über L. hier. — Bogenschütze: W. besorgt. — Hallunke: Zweispänner f. K. ꝛc. besorgt. — Mercurius G. i. B.: Mk. 3,— Ab. 4. Qu. über P. und Mk. 1,— pr. Agfd. dkd. erhalten. — Commun. Arb.-B.-Ber. London: Fr. 50, 40 à Cto. Schft. durch H. erh. — A. K. H. i. W.: Mk. 6,— Ab. 4. Qu. erhalten. — Hagen: Mk. 4,— pr. Afd. dkd. erh. — F. H. Ptsdm.: Ab.-Rest. Mk. 4,20 erh. Folgen 10. — Kschl. Z.: Fr. 1,20 f. 34—40 erhalten. Adr. vervollständigt. — Genf: Fr. 6,15, durch Erpressen erh. Absender unbekannt, deshalb Betrag dem Agfd. zugewiesen. — L. Sch. E.: Mk. 3,— Ab. 4. Qu. erh. — Pantaleon: Mk. 115,50 Ab. 2. Qu. erh. Weiteres bfl. — Pickelhaube: Fr. 125,— à Cto. Ab. ꝛc. erh. Disponibles zur Agit. verwenden. — Rother Paulus: Fr. 3,75 f. Schft. durch Sch. erh. — 1871er: Mk. 27,20 Ab. 4. Qu. u. Adr. erh. — U. a. D. 681: Mk. 10,30 Abon. 4. Qu. und Schft. erh. — Der Alte Gysch.: Mk. 25,60 Ab. 4. Qu. u. Schft. erh. Weiteres folgt nach Wunsch. — W. St. L.: Mk. 4,— Ab. bis Ende Nov. erh. Gewünschtes folgt, soweit noch da. — L. K. J.: Mk. 3,— Ab. 4. Qu. erh. Liegt an unabänderlichen „Kriegsumständen". — W'thur: Fr. 4,— von einer Sauser-Montagsgesellschaft, durch Eckhorn gesammelt, pr. Ufd. dkd. erh. — München: Mk. 10,95 an einem geselligen Abend im rothen Kreise durch Versteigerung und Lott. zusammengebr., pr. Ufdz. dkd. verw. — P. Ehrn.: Mk. 6,— Ab. 4. Qu. erh. — Carl Horn: Mk. 5,90 baar und Mk. 28,30 pr. Ggrchg. Ab. bis Ende 80 gutgebr. Bfl. Weiteres.

Gesucht

werden **zwei tüchtige Eisendreher** für Deutschland. Ausgewiesene oder sonst gemaßregelte Genossen werden vorgezogen.

Mittheilungen sind zu richten an die Exped. des „S.-D."

Soeben ist in neuer Auflage erschienen und durch uns sowie die Volksbuchhandlung Hottingen-Zürich zu beziehen:

Das Kommunistische Manifest.

Dritte autorisirte deutsche Ausgabe.

Mit einem neuen Vorwort von Friedrich Engels.

Preis: 20 Pfg. (25 Cts.)

Volksbuchhandlung und **Expedition des „Sozialdemokrat."**
Hottingen-Zürich.

Zürich. **Samstag**, den 27. Oktbr. **Abends 8 Uhr**, (das Lokal wird in der „Arbeiterstimme" bekannt gegeben)

Oeffentliche
Versammlung der deutschen Sozialisten.

Tagesordnung:

Vortrag von Genosse Bebel.

Jedermann ist eingeladen.

Der Lokalausschuss
der deutschen Sozialisten.

Schweizerische Genossenschaftsbuchdruckerei Hottingen-Zürich.